momentum

wohlBEDACHT e.V. • RosenGarten • Mitten im Leben e.V.

Quelle:Gerhard Detzer

Miteinander weitergehen

Das Jahr von Corona. Ein Jahr voller Einschränkungen und beunruhigenden Nachrichten, das Jahr, in dem wir auf vieles verzichten müssen, Dinge anders machen als sonst und lernen. Und bei der einen oder anderen Sache entdecken wir: So geht´s ja auch. Vielleicht sogar besser.

Diese Ausgabe von „Momentum“ ist anders. Der Seminarbetrieb wird jetzt erst langsam wieder aufgenommen, der RosenGarten hatte Notbetrieb, die WGs hatten Besuchsverbot. Jetzt tasten sich alle vorsichtig in das, was „neue Normalität“ genannt wird. Auch in den Wochen des Kontaktverbotes und der Ausgangsbeschränkung war Telefonieren möglich und ungiftig, also haben wir viele Interviews geführt, mit Mitarbeitenden und Pflegekräften, Referenten und Leiterinnen. Und siehe da: Unsere Gesprächspartner hatten mehr Zeit als gewöhnlich, und so bekamen viele Gespräche eine Nachdenklichkeit und Tiefe, die wir sonst vielleicht nicht erreicht hätten.

Dieses Momentum erzählt in Gesprächsprotokollen von unserer Arbeit, unseren Zukunftsplänen und Erfahrungen.

momentum – Die Zeitung für Demenz-Betroffene, Angehörige, Mitarbeiter, Interessierte, Spender und Förderer

wohlBEDACHT e.V. in Kooperation mit Mitten im Leben e.V. und der Tagesbetreuung RosenGarten

Weil gute Pflege Anerkennung braucht • Weil Mitarbeiter und Angehörige voneinander lernen können • Weil Familien sicher sein wollen, dass ihre kranken Angehörigen gut betreut werden • Weil Demenz-Betroffene viel zu erzählen haben.

Die Artikel von wohlBEDACHT e.V. sind durch einen gelben Rahmen gekennzeichnet, die unserer Kooperationspartner mit den Farben Rot für RosenGarten und Grün für Mitten im Leben e.V. Der besseren Lesbarkeit wegen verwenden wir in den meisten Artikeln die männliche Form und schließen die weibliche damit ein.

Die Krise als Alltag

Ein Angebot des Vereins wohlBEDACHT e.V. ist der sogenannte „Krisendienst“. Menschen, die ihre demenzkranken Angehörigen zu Hause pflegen, können sich gegen eine Monatsgebühr von € 17,50 telefonisch Rat holen, wenn sie in einer Situation nicht mehr weiterwissen, sich überfordert fühlen und Hilfe brauchen. Der Krisendienst ist 24 Stunden erreichbar und seit Jahren in den bewährten Händen von Gerhard Sturm. Im Jahr von Corona mit Aufnahmestopp in Alten- und Pflegeheimen, geschlossenen Tagespflegen und einem sowieso schon extrem stressigen Alltag wird die Krise für viele Familien zum Dauerproblem.

Petra Dahlemann: Was ist für dich die Funktion des Krisendienstes?

Gerhard Sturm: Menschen mit uns zu vernetzen, damit sie auch zu Hause von unserem Erfahrungswissen profitieren. Für uns sind bestimmte Handlungsfolgen im Fall einer kritischen Situation vielleicht offensichtlich, aber für den Angehörigen, der damit konfrontiert ist, oft nicht. Eine Krise findet plötzlich statt, man kann sich auf sie nicht vorbereiten, so wie wir uns auf Corona nicht vorbereiten konnten, das liegt in der Natur der Krise. Wir stellen unser Wissen zur Verfügung und haben den nötigen Abstand, um bei Bedarf eine Familie aus der Krise herauszuführen.

Wie viele Mitglieder hat der Dienst momentan?

Ich schätze, dass es etwa 70 Familien sind. Wir rechnen ja gar nicht Teilnehmer, sondern immer nur die Erkrankten. Manchmal nutzt nur ein pflegender Angehörige den Dienst. Aber wenn da eine ganze Familie im Hintergrund ist, nutzen mehrere Personen diese Telefonnummer.

Kommt es vor, dass unterschiedliche Mitglieder einer Familie bei dir anrufen?

Absolut. Teilweise sogar unabgesprochen. Das ist ja auch das Wundervolle für mich daran, es ist nicht planbar, alles ist möglich. Das Telefon klingelt und etwas Spannendes kommt auf mich zu. Manchmal ruft eine Mutter an und wenig später die Tochter. Da kriege ich Situationsschilderungen, die gegenteiliger nicht sein können. Jeder schätzt Situationen anders ein. Sogar im Familienverband.

Quelle: Petra Dahlemann

Kinder setzen auch in München mit bunt bemalten Steinen ein Zeichen für Lebensfreude und Mut trotz der Krise.

Was sind typische Fälle von Krisen? Was wird oft gefragt?

Es ist in erster Linie ein Sorgentelefon. Sehr viele Anrufe, die allermeisten, betreffen Situationen, die ein Mensch, der unbelastet ist, niemals als Krise bezeichnen würde. Ungereimtheiten im Alltag, die durch Überforderungssituationen zustande kommen. „Ich bekomme meinen Ehepartner nicht mehr aus der Badewanne“, „Mein Erkrankter ist irgendwo eingesperrt“. Der Fall kam in einem Nagelstudio vor. Frontotemporale Demenz. Die Dame war in einem Nagelstudio auf der Toilette eingesperrt, man konnte mit ihr nicht kommunizieren, wie das Öffnen der Tür funktioniert. Für einen Menschen, der in einer Dauerbelastung steckt, kann so etwas der Tropfen sein, der das Fass zum Überlaufen bringt.

Was sind richtig „große“ Krisen?

Wenn es zu Verletzungen kommt oder eine Verletzung zumindest nicht ausgeschlossen ist. Viele unserer Leute wissen, dass sie möglicherweise eine Handlungskette anstoßen, die nimmer kontrollierbar ist, wenn sie jetzt aus dem Bauch heraus handeln. Typisches Beispiel: Sturz. Solche Anrufe sind wirklich häufig. „Mein zu Betreuender ist gerade gestürzt, es gibt eine deutliche Schmerzäußerung. Was soll ich tun? Den Notarzt anrufen?“ Die Leute wissen aber in der Regel, was dann passiert. Es gibt kaum Leute im Krisendienst, die uns nicht kennen. Die meisten wissen, wie wir ticken.

Die haben bestimmte Handlungsempfehlungen verinnerlicht. Aber trotzdem brauchen sie in der Sturzsituation Unterstützung. Der Erkrankte ist vielleicht aus dem Bett gefallen oder beim Spazierengehen gestürzt, die Treppen runtergefallen. Jetzt kommt es zu einer Schmerzäußerung. Wenn du nicht kommunizieren kannst mit deinem Gegenüber, kannst du das schlecht einschätzen. Wenn man mit einem Gesunden in so einer Situation nimmer kommunizieren könnte, würde man sofort den Notarzt rufen. Aber in einer Demenz macht das nicht immer Sinn, Dinge übers Knie zu brechen. Weil es oft Dinge kompliziert macht.

Was würdest du dann empfehlen?

Erstens versuche ich immer als erstes das Gegenüber zu beruhigen. Das Problem ist ja immer mein Gesprächspartner. Nie der Demente. Meist ist viel zu viel Druck und Nervosität in der Situation. Also versuche ich erst mal für Frieden zu sorgen. Dem Menschen das Gefühl geben: Hier ist jemand, der kümmert sich. Der hat noch Kontrolle und den richtigen Abstand, um mir einen Rat zu geben. In einer Sturzsituation brauchst du erstmal Zeit. Wenn Blut durch eine leichte Platzwunde fließt, heißt das nicht unbedingt, dass man sofort handeln muss. Meist kriegt man am Telefon schon eine erste Abschätzung der Lage hin. Wie sind die Verletzungen? Wie liegt die Person? Wie ist das passiert? Ich fahre auch persönlich hin, wenn ein Notfall das erfordert und es irgendwie machbar ist. Die Erfahrung lehrt, dass man im Krisenfall oft mehr Zeit hat, als man denkt. Und dieses Plus an Zeit kann helfen, kühleren Kopfes bessere Entscheidungen zu fällen. Bei einem Sturz, bei dem etwas abgeklärt werden muss, ist es oft nicht am besten, jemanden ins Krankenhaus zu verfrachten und dort die Apparatemedizin anzuwerfen, das CT etc., das ist für Demenzkranke total belastend. Und umgekehrt auch, ein Demenzkranker im Krankenhaus hält alles auf, er reagiert meist nicht, wie er „sollte“ und man es von ihm erwartet und das nervt Ärzte und Pfleger. Sehr aufwändig.

Da lastet ja eine große Verantwortung auf dir. Jemand, der die Situation nicht einschätzen kann, ruft dich an, und du musst ganz gelassen bleiben und aus den aufgeregten Äußerungen eines anderen zu einer Einschätzung kommen.

Quelle: Petra Dahlemann

Ja, aber das ist meine Passion. Und meine Bestimmung. Ich fühle mich berufen, das zu tun. Vielleicht hat jeder ein Talent – dann ist das mein Talent. Sprechen mit jemandem, der in einem Dilemma steckt. Und die Entscheidungen treffe nicht ich, wir treffen sie gemeinsam. Zu zweit trifft man bessere Entscheidungen.

Du hast vorhin gesagt: Vieles entsteht aus einer Überforderung. Gelingt das am Telefon, jemanden darauf hin zu weisen, dass er für Entlastung sorgen muss?

Ja. Uneingeschränkt. Die Rückmeldungen, die uns erreichen, sind immer geprägt von Dankbarkeit. Viele Leute im Krisendienst kennen uns ja auch schon. Sei es, dass sie mal bei den Kulturhäppchen mitgelaufen sind oder weil einmal die Woche ein Demenzhelfer von uns zu ihnen kommt oder sie nutzen den RosenGarten.

Du bist auch ein Erlaubnis-Geber, oder? Die Leute fühlen heimlich, dass sie jetzt bald nicht mehr können. Aber wenn du ihnen das auch sagst...

Die Leute vertrauen uns, weil wir enormes Erfahrungswissen aus unzähligen Fällen haben. Wenn du zum hundertsten Mal mit der gleichen Situation konfrontiert bist, sie auch in einem fortgeschrittenen Stadium kennst, dann weißt du, wie das aussieht, wenn noch mehr Druck im Kessel ist. Dann weiß ich, was passieren kann. Meistens bitte ich darum Hilfe zuzulassen, weil die Situation allein nicht mehr machbar ist.

Ist Gewalt auch ein Thema?

Das ist ein riesiges Thema. Vom Dementen geht fast nie die Gewalt aus. Aggressives Verhalten des Erkrankten ist stets eine Abwehrreaktion. Er reagiert auf eine Maßnahme, die er nicht versteht. Und zum jetzigen Zeitpunkt nicht erwartet. Ganz typisch: Schlägereien bei der Morgentoilette. Das ist ein Standardtelefonat. Wenn der an Demenz erkrankte Mensch nicht bereit ist für eine Morgentoilette, der pflegende Angehörige sie aber durchsetzen will, weil er das aus hygienischen Gründen für nötig hält. Dann heißt es: „Wir haben das immer so gemacht, um sieben Uhr dreißig im Bad, er hat sich doch immer vollumfänglich gewaschen und plötzlich ist er dement und macht das nimmer, so kann man doch nicht am Frühstückstisch sitzen…“ Dann gibt es Menschen, die wollen dieses Ergebnis robust durchsetzen. Dann kommt es zu einer Abwehrhaltung oder sogar Abwehrreaktion und dann wäscht der kalte Waschlappen trotzdem übers Gesicht und dann kann es sein, dass der Demente sich gar nicht mehr anders zu wehren weiß, als Widerstand zu leisten und dann gibt es womöglich ein blaues Auge oder sogar eine gebrochene Nase. Das ist möglich und alles schon passiert, aber in der Regel wird geschubst. Und da werden die Signale schlicht nicht erkannt. Signale, die sagen: Ich bin nicht bereit für diese Maßnahme.

Aber umgekehrt gibt es das sicher auch, oder trauen sich die Leute nicht, dir das zu sagen?

Solche Gespräche habe ich geführt, aber immer mit Menschen, die öfter mit mir im Kontakt sind. Die öffnen sich und sagen: „Herr Sturm, ich muss das mit jemandem teilen, ich konnte einfach nimmer, ich bin physisch gewalttätig geworden.“ Wir hatten neulich den Fall, wo ein Angehöriger völlig verzweifelt anrief und sagte, wenn mir jetzt nicht sofort jemand hilft, erschieße ich meine demente Frau und dann mich. Ja, aber da sieht man dann auch, wie lange diese Person versucht hat, das Problem auszusitzen. Da klingeln alle Alarmglocken bei mir. Jetzt ist wirklich Gefahr im Verzug, da muss sofort jemand hin.

Warum lassen sich Menschen so lange nicht helfen? Ist das die Sorge ums Geld, Angst vor der Blöße, ich schaffe das nicht mehr? Unkenntnis?

Das Gemeine an der Demenz ist, dass du als pflegender Angehöriger in eine Spirale geworfen wirst und es nicht merkst, weil sie sich ganz langsam dreht. Du bekommst gar nicht mit, wie du langsam immer weniger Energie zur Verfügung hast, dein Gegenüber immer dementer wird und die Fürsorge und der Pflegebedarf auch immer größer. Das Problem ist gar nicht, dass die Leute sich nicht helfen lassen wollen. Sondern dass sie aus der Pflege- und Betreuungsspirale nicht mehr ausbrechen können, um Zeit aufzuwenden, sich Hilfe zu holen.

Da müssten sie sich informieren und zu Beratungsgesprächen kommen...

„Wo soll ich sie denn hingeben in der Zeit?“, heißt es dann. „Wo soll ich mich denn hinwenden?“ „Ja, ich habe ja bei einer Beratungsstelle angerufen. Aber die sagen, ich soll ihn in die Tagespflege tun, aber wie soll ich ihn da hinbringen, er verlässt ja das Haus nicht...“ Es gibt vielleicht zu wenige funktionierende Beratungsstellen, wo man Zeit und Ressourcen hat, um sich um Sorgen und Nöte von pflegenden Angehörigen zu kümmern. Manchmal höre ich: „Ihr vom RosenGarten und wohlBEDACHT seid meine Rettung. Woanders habe ich niemanden erreicht oder es wurde nicht zurückgerufen oder das, was gesagt wurde, waren Allgemeinplätze.“

Und was passiert jetzt mit Corona? Ist der Beratungsbedarf sprunghaft gestiegen? Werden andere Sachen gefragt?

Quelle: Annette Arand

Absolut nicht. Und das ist für mich kein gutes Zeichen. Es gibt nicht mehr Anrufe als sonst, die Anrufe behandeln dieses Thema nicht. Vielleicht sind wir der Zuspitzung noch voraus. Ich denke schon, dass es Corona-relevante Themen geben wird, aber bisher nicht. Zum Beispiel diese Unsicherheit: Bekomme ich die richtigen Pflegemittel? Das ist doch ein riesiges Problem auch für pflegende Angehörige. Die Versorgung mit Pflegemitteln war kein Problem. Bis vor vierzehn Tagen. Es konnten keine Handschuhe mehr zu den gewohnten Preisen gekauft werden. Keine Inkontinenzversorgung. Windeln sind aus. Es gibt keine Pflegetücher. Das stellt die Leute vor hygienische Herausforderungen. Ich weiß das von Angehörigen aus dem RosenGarten. Aber im Krisendienst habe ich damit noch nichts zu tun gehabt. Aber ich denke, dass diese allgemeine Unsicherheit niemals zur Entspannung beitragen wird. Bei Menschen, die durch die Pflegesituation sowieso schon dünnhäutig sind. Irgendwann wird das losgehen.

Zwischenzeitlich waren die Tagespflegen durch die Bayerische Staatsregierung alle geschlossen. Ich stelle mir vor, dass pflegende Angehörige da ein ähnliches Problem haben wie Eltern von Kindern, die nicht mehr in die Kita oder Schule können. Alle hocken in der Wohnung aufeinander...

Ja natürlich wird es da zu Krisen kommen, auch zu Ausbrüchen häuslicher Gewalt. Wenn da kein Druck aus dem Kessel kommt. Die Krisen merken wir an den Kontakten mit Menschen, die noch nie bei uns waren, die laufen im RosenGarten auf, da wird verstärkt Beratung gesucht.

Du hast ja eine große Erfahrung, hast du einen Rat für uns alle? Was ist wichtig, um eine Krise gut zu überstehen?

Es hilft vielleicht, wenn man sich an Krisen erinnert, die man schon gehabt und überwunden hat. Auch kann man sich an vertraute Menschen erinnern, die einem früher geholfen haben, gestärkt und ermutigt. Mir ist einfach immer die Hoffnung wichtig. Hoffnung ist auch das, was ich am Telefon kommuniziere. Weil ich von Geschichten erzähle, wo Menschen eine ähnliche Situation meistern konnten.

Ich denke auch an das, was du über Zeit gesagt hast. Dass man manchmal auch ein bisschen Zeit braucht, um Abstand vom Geschehen zu bekommen und nicht kopflos zu werden.

Kreative Lösungen sind gefragt. Nicht immer in so festen Handlungsschemata denken: Jetzt ist Situation A, da muss man zwingend mit B reagieren... Das führt oft nicht zum gewünschten Ergebnis. Der Demenzkranke ist darin der Lehrer schlechthin. Und das ist doch auch etwas Schönes, dass es neben der genormten Welt noch ein Universum gibt von freier Entfaltung.

Ein gutes Schlusswort. Vielen Dank, Gerhard.

P.S. Inzwischen ist es „losgegangen“, wie von Gerhard Sturm vorhergesagt. Uns erreichen täglich viele Anrufe von Familien, denen die Situation in der häuslichen Pflege über den Kopf wächst.

Der Demenz-Krisendienst von wohlBEDACHT e.V. bietet Ihnen Hilfe bei Notfällen rund um die Demenz. Für € 17,50 Monatsbeitrag erhalten demenzbetroffene Familien:

Vorbeugend:
- ein Aufnahmegespräch, in dem Kontaktdaten, Situation und Informationen für den Notfall abgefragt und dokumentiert werden
- unsere Rund-um-die-Uhr-Notfallnummer
- eintägige kostenfreie Fortbildung aus dem wohlBEDACHT-Fortbildungsprogramm

Im Notfall:
- ein Krisengespräch jederzeit über das Notfall-Handy, in dem mögliche Hilfeleistungen mit Ihnen erörtert und vereinbart werden.
- Rat und telefonische Organisation von Hilfe innerhalb von 24 Stunden (z.B. Gespräche mit dem versorgenden Arzt, Organisation eines Hausbesuchs, Organisation einer Notfall-Unterbringung in der Tagesbetreuung RosenGarten oder der Nachtbetreuung von wohlBEDACHT e.V., Organisation einer Krankenhausbegleitung etc.).
- bevorzugte Aufnahme in alle Hilfsangebote für Demenzkranke von wohlBEDACHT e.V. und der Tagesbetreuung RosenGarten.

Für Leistungen, die Sie im Notfall buchen, zahlen Sie die üblichen Entgelte.
Der Demenz-Krisendienst ist eine Einrichtung von wohlBEDACHT e.V., verwaltet über die Tagesbetreuung RosenGarten.

Anmeldung:
089-81 80 209-10 (RosenGarten, AB)
hilfe@tagesbetreuung.info
oder über www.wohlbedacht.de
Stichwort: Demenz-Krisendienst

NEUES AUS DER HÖCHERSTRASSE

Wir bauen auf die Zukunft

Neue Wohngemeinschaften geplant.

Nicht nur in der Coronakrise suchen viele Familien Rat und Unterstützung im RosenGarten oder bei wohlBEDACHT e.V. Ihr Angehöriger ist so schwer an Demenz erkrankt, dass die häusliche Pflege von Familienmitgliedern nicht mehr zu leisten ist. Vielleicht leidet derjenige an einem Krankheitsbild wie Frontotemporale Demenz, eine seltene Demenzerkrankung, die schon in jüngeren Lebensaltern auftreten kann. Oder eine Demenz ist weit fortgeschritten, der Ehepartner vielleicht selber hochaltrig und krank. Vielleicht hat die Familie schon schweren Herzens die Unterbringung in einer Pflegeeinrichtung versucht – aber manche Erkrankte haben ein so „herausforderndes“ Verhalten, dass die Einrichtung sie nicht behalten

Quelle: Gerhard Detzer

möchte oder die Unterbringung in einer geschlossenen Abteilung empfiehlt. Der Bedarf nach Unterstützung ist riesig und es tut uns immer in der Seele weh, nicht allen, die Hilfe bräuchten, einen Platz in der Tagespflege oder in einer Wohngemeinschaft anbieten zu können.

In so einer angespannten Situation ging eines Tages die Tür auf, und ein Engel… äh, nein, der Eigentümer eines großen Gebäudes in München Allach kam zur Tür herein und fragte: Könnten Sie ein Haus gebrauchen? Was für eine Chance! Was für ein Glück! Seit einem Jahr arbeiten wir nun an diesem Projekt, dieses ehemalige Wohn- und Geschäftshaus so umzubauen, dass wir darin zwei weitere Wohngemeinschaften unterbringen können. Zudem sollen weitere Plätze für die Nachtpflege und Nachtbetreuung geschaffen werden. Wir planen, in diesem Haus vor allem den erkrankten Menschen ein neues Zuhause zu schaffen, die es woanders besonders schwer haben. Weil ihr „Verhalten“, ihr ausgeprägter eigener Wille bei der „Anpassung“ an die getakteten Abläufe in einer herkömmlichen Pflegeinrichtung dauernd aneckt. Langschläfer gehören dazu!

In der Pflege nach dem sanftMUTIG!-Konzept versuchen wir, die Wünsche des Erkrankten zu erfüllen, ihn gewähren zu lassen und ihn in diesen Lebensjahren liebevoll zu begleiten, ihm Lebensqualität und Lebensfreude zu ermöglichen. Unserer Erfahrung nach bleibt ein „schwieriger Bewohner“ dann „nicht lange schwierig“, wie Sonja Brandtner, die Leiterin des RosenGartens versichert. Solche Pflege braucht gute und angenehme Räume. So haben Architekten mit uns den Umbau des Hauses geplant, Zeichnungen angefertigt und wäre Corona nicht gekommen, wäre längst Baubeginn. So aber müssen wir uns noch etwas gedulden. Das Gebäude ist aus den 70er Jahren, nach dem Umbau wird es schick und modern aussehen, eine Terrasse haben und ein Stück Gartengrund mit Zugang zur Würm. Das Haus mit seinen 900 Quadratmetern Fläche wird von uns gemietet, nicht gekauft. Wir sind mit dem Eigentümer übereingekommen, dass wir eine verminderte Miete zahlen, die dem Nutzwert des Gebäudes wie es jetzt ist, entspricht. Dagegen geht alles, was wir selbst hineinbauen und finanzieren, nicht in die Miete ein. So bleibt die Miete für den späteren WG-Wohnraum so moderat, dass ihn gegebenenfalls auch das Sozialamt übernehmen würde. Finanzielle Hilfen sind bei verschiedenen Förderern angefragt, manche schon bewilligt oder werden demnächst ausgezahlt. „Dieser ganze Prozess ist viel zusätzliche Arbeit, aber wir können uns wirklich freuen über die privaten Stiftungen, die sich da einbringen wollen. Außerdem gibt es Gelder von der Stadt München und vom Bayerischen Staat“, so Annette Arand, 1.Vorsitzende von wohlBEDACHT e.V. Und private Spenden sind immer hoch willkommen!

Quelle: Gerhard Detzer

Wenn der Umbau richtig losgeht, wird er etwa ein halbes oder ein dreiviertel Jahr in Anspruch nehmen. Die bereits bestehenden Wohngemeinschaften in Riem und Allach bestehen schon seit neun und zwölf Jahren. Frau Arand: „Diese Erfahrung ist auf jeden Fall hilfreich. Wir wissen, was wir brauchen und was nicht. Wie man den Brandschutz für solche Projekte plant. Wir wissen viel über die Vertragswerke, die man braucht. Auch die Vereinbarungen mit Sozialhilfeträgern. Die Etablierung einer WG ist an sich für uns kein Problem mehr.“ Mehr Wohnmöglichkeiten brauchen auch mehr Personal. Pflegekräfte, die sich jetzt schon bewerben, versucht man zu halten und einzuarbeiten, bis das neue Haus soweit ist. In jeder Hinsicht ist das neue Projekt eine große Kraftanstrengung und logistische Herausforderung.
„wohlBEDACHT e.V. steht immer wieder vor der Frage: Sollen wir uns auf das konzentrieren, was wir schon aufgebaut haben oder sollen wir unsere Fachkompetenz, Kraft und unser Engagement nutzen, um zusätzliche Angebote zu schaffen, für die ein so großer Bedarf ist“, meint dazu Annette Arand. „Eine Richtungsentscheidung. Wir haben uns entschieden, zum Wohle der Menschen, die uns anrufen und um Hilfe bitten, dieses Projekt jetzt noch hinzu zu nehmen. Das ist ein optimistischer Schritt in die Zukunft.“

Quelle: Gerhard Detzer

Dieses Haus hat eine Geschichte. Spuren gelebten Lebens, bevor das Haus sich wandelt.

Von der Selbstbestimmung

oder: Die Wahrheit über die Patientenverfügung

Petra Dahlemann: Was bedeutet es, in Deutschland dement zu sein?

Manuela Deininger: Für mich ist das unbegreiflich, wie über einen Menschen mit der Diagnose Demenz bestimmt werden kann. Nur weil er an einer Hirnleistungsstörung leidet, die im Moment der Diagnose in unterschiedlichen Stadien ist. Menschen mit Demenz sind ganz unterschiedlich noch in der Lage, Entscheidungen für sich zu treffen. Ich traue ihnen oft viel mehr zu als ihnen der Gesetzgeber erlaubt.

Zum Beispiel?

Ist die Diagnose einmal da, heißt es automatisch: selbstgefährdend. Fremdgefährdend. Weglaufgefährdet. Vieles wird Kranken von außen übergestülpt: „Du musst zwischen sieben und acht aufstehen." „Und dann musst du dich waschen. Und dir was Ordentliches anziehen." Es gibt Normen und Strukturen, in denen sich ein Demenzkranker bewegen muss. Viele Kranke wollen mal hinausgehen und finden nicht zurück. „Selbstgefährdend". Aber das ist nicht so! Jemand glaubt vielleicht, seine Mutter lebt noch, und geht los, um sie zu suchen. Wenn ich ihn daran hindere zu gehen oder ihm die Tür zuhalte, das versteht er nicht. Er ist doch jetzt 80 Jahre lang rausgegangen. Besser ist, mit ihm zu gehen und ihn selbst die Erfahrung machen zu lassen: Ich kenne mich ja draußen gar nicht mehr aus. Wenn ihnen das ein paar Mal passiert ist, gehen viele gar nicht mehr raus oder wenigstens nicht allein. Sie haben ein ungutes Gefühl. Wenn aber jemand nicht raus darf, dann versucht er es immer wieder. Wenn ich die Tür offenlasse und versuche einfach, hinter ihm herzugehen und lasse ich ihn vier oder fünf Mal diese Erfahrung machen, dann ist es einfacher ihm beizubringen, mit jemand anderem rauszugehen. Viele können das durchaus abspeichern. Aber man traut es ihnen gar nicht zu.

Wir haben jetzt den Fall einer dementen Dame, die allein zu Hause lebte, und da kam immer der Pflegedienst. Sie ist eine Langschläferin. Wir haben Pflegenotstand. Man ist froh, einen Pflegedienst zu finden, der nach Hause kommt. Und er kommt, wenn es gerade in seine Tour hineinpasst. Versetze dich in ihre Lage! Der Pflegedienst klingelt dich also aus dem Bett. Du bist total müde und genervt, willst nicht aufstehen. Und die Schwester sagt: „Sie müssen jetzt aber." Sie zerrt dich aus dem Bett und unter die Dusche. Du sagst: „Ich bin müde, ich will schlafen!" Das geht aber nicht. Wenn bei mir um halb sieben jemand klingeln würde und zu mir sagt, du musst jetzt aufstehen und ich wasch dich und dusch dich jetzt, und ich entgegne, ich will das nicht – ich könnte ihn anzeigen, so wie er mich bedroht! Wenn du aber die Diagnose Demenz hast, dann ist das in Ordnung. Und wenn du dann als Demenzkranker anfängst zu schreien oder um dich schlägst, weil du diese penetrante Person von dir weghalten willst, dann bist du „aggressiv" und das ist ein Fall fürs Ordnungsamt und die Polizei. Und die weist dich in die Psychiatrie ein.
Dort sagst du, es würde dir hier nicht gefallen, du würdest jetzt wieder heimwollen. Läufst dreimal zur Tür. Dann bist du auch noch weglaufgefährdet. Dann wirst du in die geschlossene Gerontopsychiatrie eingewiesen und mit Medikamenten niedergedopt und unter Zwang festgehalten.

Wäre es nicht besser, so eine Dame nach unserem sanftMUTIG!-Konzept wohlwollend und gewährend zu versorgen? Wir lassen sie erst mal in Ruhe und versuchen den Moment abzuwarten, wo sie sich versorgen lässt. Das funktioniert im normalen Pflegesystem in Deutschland aber nicht. Du darfst als Dementer deinen Willen schon äußern. Aber es hört halt keiner zu.

Kann ich denn verstehen, was ein Demenzkranker braucht und möchte?

Demenzkranke sind grundehrlich. Komplett. Sie sagen dir ganz genau, was sie denken und wollen. Und was nicht. Ich habe mir das mal zur Aufgabe gemacht, 24 Stunden alles genau so zu machen, wie die Demenzkranken das wollen. Dann hast du mit ihnen einen wundervollen Tag. Sie sind happy und lustig. Und du schaffst es in den 24 Stunden trotzdem, sie irgendwann zu versorgen. Und wir schaffen es auch, dass sie etwas essen oder trinken. Aber du darfst sie nicht zu bestimmten Zeiten zu etwas zwingen.

Wir müssen in die Welt der Demenzkranken rein. Und wenn wir dort sind, sieht alles gar nicht mehr so seltsam aus. Du merkst, sie sind noch ganz normal, so wie sie früher auch waren, nur passt es nicht in unseren Pflegerhythmus. Wir hatten neulich in der Beratung den Fall, da wollte eine Demenzkranke um vier aufstehen, um Blumen zu kaufen, denn an dem Tag sollte ihr Sohn kommen – das stimmt wirklich – und sie wollten zusammen zu einem Geburtstag. Nun ist in einem Heim in der Nacht für hundert Bewohner ein Pfleger da, jetzt kann nachts mit der Frau keiner Blumen kaufen gehen. Was macht man? Man schimpft, kämpft und argumentiert. Nein, das geht jetzt nicht. Und jetzt ist Nacht! Am besten wäre es, es gäbe einen Rufdienst mit drei Ehrenamtlichen, die man anruft und eine kommt, fährt mit der Frau irgendwohin, wo es Blumen

gibt, und die Frau kommt zurück und ist total happy. Das wäre alles in einer Stunde erledigt, die Frau wäre müde, würde noch ein bisschen schlafen, bis der Sohn kommt. Zu machen, was Demente wollen, ist viel, viel einfacher. Es passt nur nicht in die Strukturen.

Und wie ist das in unseren Wohngemeinschaften?

Wenn die Diagnose Demenz gestellt wird und der Erkrankte zieht in eine WG wie unsere, dann ist nicht der Demenzerkrankte entscheidungsbefugt, sondern das sogenannte „Gremium der Selbstbestimmung“, in dem die Angehörigen der Erkrankten sitzen oder gesetzliche Betreuer. Die Idee ist, dass dieses Gremium für die Selbstbestimmung im Sinne der Bewohner sorgt und nicht etwa der Pflegedienst entscheidet. Die Heimaufsicht und der MDK überprüfen, ob das Gremium ordentlich funktioniert. Aber niemand fragt die Bewohner. Es gibt Bewohner, die ganz klar formulieren: „Ich möchte einen Ausflug“ - oder nicht. Das kann er eigentlich aber nicht entscheiden. Wenn der Angehörige findet, er soll keinen machen, dann geht er nicht mit.

Jeder Angehörige sieht seinen Kranken unter verschiedenen Aspekten. Erwachsene Kinder sehen ihre Eltern oft so, wie sie früher mal waren. Die haben sich aber verändert. Sachen, die ihnen wichtig waren, sind ihnen jetzt nicht mehr wichtig. Wir als Pflegedienst wissen das, denn wir lernen sie kennen, wie sie jetzt sind, wenn sie einziehen. Wir hatten mal den Fall, dass eine Dame sich bei uns mit der Schere die Haare abgeschnitten hat. Die Tochter hat fast der Schlag getroffen. Sie wollte doch immer lange Haare! Wir haben dann nach einer Weile einen Friseur kommen lassen und der hat die Dame gefragt: Schneiden oder nicht? Ja, bitte schneiden. Und dann hat sie sich im Spiegel angeschaut und geseufzt „Schön!“ Schwer zu ertragen für eine Tochter, die ihre Mutter nur mit langen Haaren kennt. Ich kenne die Frau nicht, wie sie früher war. Ich höre jetzt ihre Bedürfnisse und versuche sie zu erfüllen.

Wenn ich eine Dame sehe, die immer vom Teller ihres Nachbarn das Fleisch und die Wurst stiehlt und die Kinder erzählen mir, die Dame war Zeit ihres Lebens Vegetarier, ich möchte nicht, dass sie Fleisch isst – dann haben wir das Problem, dass es sich gar nicht mehr um die Demenzkranke dreht. Die Angehörigen entscheiden immer so, wie sie meinen, dass es für die Erkrankten am besten ist. Und das ist oft so, wie sie es von früher kennen. Ob sich der Demente damit heute noch wohl fühlt, wird oft gar nicht gefragt.

Die Erkrankte will vielleicht gar nicht so gesund leben in den letzten zwei Jahren, die ihr noch bleiben, wie ein Angehöriger oder Betreuer, der vielleicht noch 40 Jahre zu leben hat. Man will es für denjenigen, für den man verantwortlich ist, gut machen. Und geht dabei von den eigenen Werten aus.

Hat das auch Konsequenzen für Vollmachten und Patientenverfügung?

Ja, sicher! Die meisten füllen das Formular arglos aus und setzen oft ihre Partner als Bevollmächtigte ein. Aber nur, weil sie mit jemandem zusammenleben und ihn mögen. Aber wird er das, was mich ausmacht, umsetzen? In dieser Hinsicht habe ich schon die schlimmsten Dinge erlebt. Was hält dieser Partner für gefährlich und was nicht?

Wir hatten den Fall, dass ein Bewohner eine schriftlich verfasste Patientenverfügung hatte, genauestens notiert: was er möchte und was nicht. Es war eindeutig hinterlegt, dass er keine lebensverlängernden Maßnahmen möchte, keine künstliche Ernährung oder Flüssigkeitszufuhr. Und er hatte seinen Partner als Bevollmächtigten eingesetzt. Jemanden, der für sich immer wählen würde, gerettet zu werden, in jedes Krankenhaus kommen möchte – die beiden waren völlig unterschiedlich in ihrer Gesundheitsauffassung. Kann der Bevollmächtigte trotzdem den Willen des Erkrankten erfüllen? Da müsste er ja gegen seine eigenen Prinzipien handeln. Ich habe erlebt, dass in so einem Fall sehr wohl gegen eine Patientenverfügung verstoßen wird. Der Angehörige muss nur den passenden Arzt finden. Der sagt dann: Das ist eine akute Erkrankung, da dürfen wir künstlich ernähren und Flüssigkeit zuführen.

Ist das Rechtslage? Der Bevollmächtigte „sticht“ die Patientenverfügung?

Es entscheidet immer der Bevollmächtigte, wie die Patientenverfügung verstanden und gelesen wird. In eine Patientenverfügung kann man sehr viel hineininterpretieren, immer. Wenn deine Krankheit unumkehrbar ist, fortschreitend verläuft und du dich im Sterbeprozess befindest – wer kann denn von außen letztendlich sagen, das ist jetzt der Sterbeprozess?

Das ist strittig?

Quelle: Gerhard Detzer

Klar. Es gibt immer Leute, die sich wieder erholen. Und andere, die sich nicht erholen. Niemand von uns weiß, wann er sterben wird. Ein Sterbeprozess kann sich über Monate hinziehen. In den letzten zwei Tagen kann ich es von außen vielleicht sicher erkennen. Als außenstehende Pflegekraft, kann ich manchmal sagen: Der Mensch geht jetzt langsam in den Sterbeprozess über. Und alles, was wir jetzt von außen noch zuführen, wäre Quälerei. Der Angehörige aber, der emotional sehr verbunden ist und den Erkrankten liebt und noch nicht loslassen kann, sieht das oft anders. Und wenn man dann den richtigen Arzt findet, der sagt, naja, der hat gerade einen Infekt, dem geben wir ein Antibiotikum, den retten wir?

Am Anfang gelingt dieser Aufschub ja auch oft noch. Wenn ein Demenzkranker über das Verschlucken eine Lungenentzündung bekommt, eine sogenannte Aspirationspneumonie, dann kannst du ihm die ersten Male schon ein Antibiotikum geben und es verbessert sich noch mal leicht. Aber die Demenz ist soweit fortgeschritten, dass er sich trotzdem jedes Mal beim Essen oder Trinken verschluckt und die Problematik beginnt jedes Mal wieder von vorne. Wenn dann diese Lungenentzündung chronisch wird, brauchst du ihm auch keine Flüssigkeit künstlich zuführen. Das Antibiotikum muss man ihm oral zuführen oder über einen Tropf – das wird aber das Grundproblem, dass er nicht mehr essen und trinken kann, ohne sich zu verschlucken, nicht lösen. Wenn er eine Patientenverfügung gemacht hat und darin steht: Ich will mich nicht jeden Tag an meinem Essen und Trinken verschlucken und halb daran ersticken… Dann möchte ich vielleicht lieber die Lippen zusammenpressen und mit dem Kopf schütteln und sagen: Ich will nicht mehr.

Ich kenne die Patienten nur in ihrer Pflegesituation und begleite sie in ihrer schlimmsten Endzeit. Und ich spüre immer, was derjenige will. Der Demente, egal in welchem Stadium er ist, wenn ich ihn aufmerksam beobachte, gibt mir immer zu verstehen, was er möchte. Durch Blicke oder Geräusche, manche machen bewusst den Mund zu und pressen die Lippen aufeinander oder sagen manchmal klar: Nein! Oder es haut einem jemand das Schüsselchen mit Essen aus der Hand. Ich begreife Angehörige oder Bevollmächtigte manchmal nicht, die das nicht sehen. Viele, weil sie es nicht sehen wollen. Jetzt kommt der Moment, für den sie bevollmächtigt wurde, nämlich zu sagen: Er darf jetzt sterben. Dieser Sprung ist sehr schwer. Viele beschäftigen sich gedanklich vorher damit, aber wenn der Moment da ist, versuchen sie ihn nach hinten zu verdrängen. „Er weiß doch nicht, dass er stirbt, wenn er jetzt nimmer isst..."

Glaubst du das?

Aber nein. Ich glaube, dass schwerkranke oder demenzkranke Menschen genau wissen, wann ihr Ende da ist und dass sie uns das klar kommunizieren. Wir geben ihm zu essen, wir bieten etwas an, wir setzen ihm ein Glas mit Getränk an die Lippen. Wenn er das zu sich nimmt und nehmen kann – alles in Ordnung. Wenn er es nicht kann und mir dann noch anzeigt, dass er auch nicht will – warum darf ich ihn nicht in Ruhe lassen.

Hast du Verbesserungsvorschläge?

Wir brauchen ein komplettes Umdenken in unserer Gesellschaft, was den Tod betrifft. Ich mag es natürlich, dass die Medizin so weit ist wie sie ist, aber bitte nicht in jeder Situation. Unsere Gesellschaft ist wenig flexibel, finde ich. Für alles gibt es eine Schublade. Ärzte entscheiden oft so, weil sie den Weg des geringsten Widerstands gehen. Sie haben viel Arbeit und Verantwortung und lernen: Leben retten. Leben retten. Ich wünsche mir oft, dass sie fragen würden: „Wie war denn der Verlauf des Patienten in den letzten zwei Jahren? Erzählen Sie mal." Und dann könnte man gemeinsam in einer Runde besprechen, wie sieht das jeder. Lasst uns doch mal die Situation betrachten.

Wie verstehst du die Pflege bei „Mitten im Leben e.V."?

Wir im RosenGarten und in den WGs versuchen, die Dementen so sein zu lassen wie sie sind. Und wir schauen,

Quelle: Judith Gardner

dass wir personell so aufgestellt sind, dass es geht. Wir haben nie das Problem, dass Demenzkranke über einen längeren Zeitraum hinweg seltsam sind. Wenn du ihnen ihre Freiheit lässt, lernen sie dich so kennen und speichern ab: Aha, gute Person, hat sich noch nie mit mir gezankt, gibt mir ein gutes Gefühl. Das schafft Vertrauen und ich kann dann auch mal sagen: Wir gehen gleich, geben Sie mir noch fünf Minuten... Das musst du dann aber auch machen! Je mehr sie merken, dass sie bei dir alles machen können, was sie wollen, umso friedfertiger sind sie. Wenn sie nicht dauernd auf Widerstände stoßen. Sie haben das Gefühl, es ist alles in Ordnung. Wenn du aber einem Demenzkranken dauernd über den Mund fährst, ihm seine Rechte absprichst, dann nimmt er sich in acht. Er ist dann verängstigt und traumatisiert und entwickelt in seinen Ängsten immer zwanghafter Dinge, die er unbedingt durchsetzen will, weil er das bestimmt gleich nicht mehr darf.

Manchmal sehe ich, mit welcher Inbrunst und Lust ein Demenzkranker in ein Stück Torte hineinbeißt und schwärmt. Mir ist wichtig, dass der erkrankte Mensch heute einen schönen Tag hatte und glücklich ist. Dieser Mensch hat die Diagnose einer Krankheit, die ihn umbringen wird. Ganz sicher. Irgendwann. Lieber glücklich gestorben als unglücklich ewig dahingesiecht. Freiheit vor Sicherheit. Das ist unser Prinzip bei sanftMutig!

Vielen Dank für das Gespräch, Manuela.

Wir machen uns ein Bild von uns selbst

Interview mit Gerhard Detzer, Fotograf.

Im Rahmen einer Förderung und in Vorbereitung der Eröffnung neuer Wohngemeinschaften in Allach haben wir bei wohlBEDACHT e.V. einen freien Mitarbeiter, Gerhard Detzer. Manche kennen ihn aus der Gesprächsgruppe in „Zimt und Zucker“ und von Tagesausflügen der Kulturhäppchen. Nun ist er in die Gremienarbeit der WGs mit eingestiegen, erarbeitet mit uns Konzepte und macht Fotos für unsere Öffentlichkeitsarbeit. Gerhard Detzer ist Theologe und Fotograf. Eine spannende Mischung!

Petra Dahlemann: Erzähl bitte mal von deiner neuen Tätigkeit bei uns.

Gerhard Detzer: Ich habe im Rosen-Garten bei Betreuungsgruppen fotografiert und einige Menschen in den Wohngemeinschaften in Riem und Allach besucht und fotografiert. Von der Jahreszeit war das leider etwas schwierig durch die Lichtverhältnisse. Außerdem dokumentiere ich das „Vorher“ und „Nachher“ vom Umbau für die künftigen Wohngemeinschaften in Allach. Ich habe Angehörigengremien besucht, ihnen die Fotos aus den WGs gezeigt und erklärt, worauf es mir in der Fotografie ankommt. Diesen Moment zu erwischen, in dem jemand ganz bei sich ist. Und so eine Schönheit da ist. Einen Kranken fotografisch als krank zu zeigen, ist keine Kunst. Aber mir kommt es auf diese Momente an, in denen sich trotz der Krankheit ihre Persönlichkeit zeigt. Und in der Gremienarbeit finde ich sehr interessant zu hören, was den Angehörigen wichtig ist und worauf sie schauen.

In welchen Betreuungsgruppen warst du und wie war das für dich?

Bei Herrn Pastor, da wurde zum Beispiel ein Spiel gemacht, bei dem es darum ging, alte Songs und Schlager zu er-

Quelle: Petra Dahlemann

raten. Die meisten haben viele Lieder erkannt, aber eine Dame war phantastisch, die hat fast alle erraten und hat auch die Gesichter der Sängerinnen und Sänger zugeordnet. Dann war ich in einer Betreuungsgruppe bei Dagmar, die hat Tischball Übungen gemacht und Zuwerfen und Fangen einer Korkscheibe. Manche haben gar nicht reagiert oder wussten nicht, was sie machen sollten, wenn die Scheibe herunter fiel. Ich fand

Quelle: Gerhard Detzer

interessant zu sehen, dass Dagmar nicht einfach die Scheibe aufgehoben hat, sondern fragte, ob sie sie aufheben darf. Immer zuvorkommend und mit Respekt. In jeder Situation war das gegenwärtig, das hat mich sehr fasziniert. Da bekommt man ein sensibleres und differenzierteres Bild, was es heißt, dement zu sein.

Aber ganz neu ist dir die Welt der Dementen nicht.

Nein, früher als „Kriegsdienstverweigerer“ habe ich in Alten- und Pflegeeinrichtungen gearbeitet. Mein Vater selbst war auch dement. Aber es ist trotzdem eine ungewohnte Welt für mich.

Wie begegnen dir die Demenzkranken, wenn du mit der Kamera hineinkommst?

Ich versuche das unaufdringlich zu machen. Ich begrüße sie, sage Hallo, setze mich auf den mir zugewiesenen Stuhl und schaue erstmal zu. Und manche lächeln einen an, manche nehmen mich gar nicht wahr. Aber ich wurde bisher, glaube ich, nie als störend erlebt. Irgendwann ziehe ich die Kamera heraus. Und mache das dann so im Sitzen, quasi nebenher. Beim Herrn Pastor saß ein Herr, der immer stur geradeaus schaute und kaum reagierte, und als die Stunde beendet war und ich aufstand, sprach er mich an: „Und was machen Sie jetzt mit den Bildern?“ (lacht). Ich sagte, ich fotografiere hier, dann entwickele ich sie und dann zeige ich sie Ihnen allen. Da sagte er: “Schön.“ Ein Bewohner beim Ausflug auf den Christkindelmarkt sprach mich an und meinte, er habe früher auch fotografiert und ob ich da eine „Hasselblad“-Kamera hätte. Nee, habe ich gesagt, die kann ich mir nicht leisten. Das war nett.

Was hast du so für einen Eindruck aus den Wohngemeinschaften mitgenommen?

Ja, die sind unterschiedlich. Da kommt die Eigenart des Pflegepersonals zum Tragen. Da gab es in Allach eine Dame, die war so bleich, ihr war nach dem Essen nicht so gut. Und eine Pflegerin nahm sie in den Arm, redete mit ihr, dann hat sie sich mit ihr aufs Sofa gesetzt und die kranke Dame hat sich eng an die Pflegerin geschmiegt und die hat sie in den Arm genommen. Die Pflegerin hat sich für sie locker eine halbe Stunde Zeit genommen, bis es der Dame wieder besser ging. Das ist etwas, das ich aus Altenheimen so nicht kenne. Man nimmt sich schon mal in den Arm, aber dann macht man wieder seine Arbeit. Dass sich jemand einem so lange und so intensiv widmet, das nicht. Das ist schon beeindruckend.

Deine Bilder haben die Interaktionen zwischen Bewohnern und dem Pflegepersonal auch toll eigefangen. Diese Zugewandtheit. Wie da gelächelt wird, oder auch das Bild, wo beide die Zunge rausstrecken.

Ja, es wird auch gelacht und geschmunzelt und dann wieder ernsthaft geredet. Je nachdem, welche Menschen da sind. Wenn jemand ruhiger ist und sich zurückziehen möchte, wird das auch respektiert. Es wird immer geschaut, was der Einzelne braucht. Das ist sehr schön zu erleben. Als ich in den WGs war, habe ich auch immer gefragt, ob ich die Zimmer fotografieren dürfte. Und eine Dame lächelte mich an, nahm mich bei der Hand und ging vor. Und hat mir das Zimmer stolz gezeigt und sich gefreut, dass sich jemand dafür interessiert. Das fand ich schön. Ich gehe natürlich nie in ein Zimmer einfach rein, sondern frage immer vorher. Wenn es jemand nicht will, ist klar, dass ich dann auch nicht reingehe. Aber das kam bisher nie vor.

Und was hast du da in den Zimmern so gesehen? Das ist ja sehr individuell eingerichtet.

Was mir auffiel ist, dass es in fast jedem Zimmer Stofftiere gab. Das scheint etwas ganz Wichtiges zu sein, dass die Menschen ein Kuscheltier haben. Und auch Familienbilder. Von den Kindern oder Enkeln. Manche sind einige Zeit in ihrem Zimmer völlig allein und kommen dann wieder raus und setzen sich zu den anderen mit hin. Wenn jemand vom Pflegepersonal dabei ist, wird geredet, wenn die Bewohner für sich sind, ist es eher ruhiger. In Allach fielen mir zwei ältere Frauen auf, die beieinander geschlafen haben. Eine hatte ihr Tier dabei und sie haben sich unterhalten. Da fand richtig Kommunikation statt. Ich habe bisher noch nie erlebt, dass es irgendwie Ärger gab. Es ist alles sehr entspannt. Und wenn etwas ist, ist immer gleich jemand da. Sie sind nicht allein gelassen, aber sie haben ihren Freiraum, das ist das Schöne.

Wie gehst du denn vor, wenn du jemanden fotografieren möchtest? Ist es ein Unterschied, ob er Demenz hat oder nicht?

Menschen fotografiere ich am allerliebsten. Weil Gesichter so interessant sind. Ich halte wenig davon, dann quasi auf Automatik zu drücken. Und dann rattert das durch und der Fotograf sucht stundenlang nach dem geeigneten Bild.

Quelle: Gerhard Detzer

Quelle: Gerhard Detzer

Nein, so gehe ich nicht vor. Das finde ich langweilig. Ich sitze gern bei dem Menschen und schaue ihm erstmal eine gewisse Zeit zu. Damit ich eine Mimik und Gestik von dem Menschen sehe. Dann nehme ich die Kamera hoch und schaue ihn durch den Sucher an. Das ist ja nochmal anders, da habe ich ja ein viel begrenzteres Bild. Und dann warte ich auf den Moment…. Oder besser gesagt, ich ahne, jetzt kommt er, der Moment – und dann drücke ich ab. Da gibt es einen Unterschied zwischen einer digitalen und einer analogen Kamera. Eine analoge Kamera löst sofort aus, aber bei einer digitalen habe ich eine zeitliche Verzögerung. Auch wenn es eine kurze ist. Aber diese Verzögerung kann einem das ganze Bild kaputt machen. Und wenn es nur eine Viertelsekunde später ist. Dann ist der Ausdruck schon wieder weg.

Von welchem „Moment“ sprichst du?

Wenn ein Ausdruck und ein Gefühl zusammenkommen. Natürlich habe ich nicht die Illusion, dass eine Fotografie das Wesen eines Menschen einfangen kann. Aber ich kann einen bestimmten Ausdruck in einer Situation festhalten. Darum geht es mir eigentlich. Wenn ein dementer Mensch versonnen einem Gedanken nachträumt. Ich weiß nicht, was er denkt. Dieser Ausdruck hat aber Schönheit und passt zu dieser Person. Und das versuche ich festzuhalten. Oder wenn jemand sich unterhält mit einem anderen und plötzlich schaut er weg, in eine andere Richtung. Der Ausdruck verändert sich plötzlich. Das ist so ein Moment.

In deinen Bilden drückt sich so viel Zuneigung zu den Menschen aus, die du fotografierst. Ich frage mich immer, wieso das bei anderen Fotografen so anders aussieht. Fotos von Menschen, die sexy in Pose sind, oft so künstlich, so inszeniert.

Mir kommt es überhaupt nicht auf eine „Pose“ an. Niemand soll etwas „spielen“ vor der Kamera. Mir kommt es auf einen authentischen Ausdruck an. Ich sage auch nicht: Schau mal hierhin! – Oder: Dreh den Kopf noch ein bisschen und heb das Kinn, damit die Falte unter dem Hals nicht zu sehen ist! – Das sind alles so Sachen. Ich will den anderen in seiner Haltung und seinem Ausdruck erwischen. Ich lasse ihm Zeit und Raum dafür. Und wenn es klappt, ist das ein Spiel zwischen uns beiden. Keinesfalls will ich der Person etwas vorschreiben oder vorgeben. Sie soll sie selbst sein. Und ob die Person dement ist oder nicht, ist ziemlich egal.

Wie geht es jetzt weiter?

Vom Fotografischen war das Neuland für mich, da musste ich mich auch erstmal orientieren. Das würde ich jetzt gerne erweitern. Draußen fotografieren, nicht nur in den Räumen, auf Ausflügen, das ist viel interessanter. Wenn sich die Menschen mehr bewegen. Auch würde ich gerne die Gruppe von Bettina Förtsch auf ihrem Museumsbesuch begleiten. Wie reagieren dementiell Erkrankte auf Bilder und auf Kunst? Ich habe mich in einer WG mit zwei Frauen unterhalten und erzählte ihnen, dass ich sie fotografieren würde. „Aber ich bin doch schon alt!“, meinte eine. „Aber das ist doch gerade interessant“, sagte ich. „In einem alten Gesicht sieht man doch etwas!“ Und drückte ab. Dann habe ich die Kamera umgedreht, damit die Dame sich selbst sehen konnte. „Sehen Sie, das sind Sie!“ „Das bin ich?“, rief sie aus. Sie wollte es gar nicht glauben. Und in Riem 2 war eine Dame, die viel und gern lächelt und mich in ihrem Zimmer herumführte. Und ich habe ihr dann die Bilder gezeigt und sie freute sich und sagte: „Oh! Hübsch!“ Sie fand sich hübsch darauf. Das finde ich stark. Auch, als wir den Ausflug auf den Christkindlmarkt machten und einmal in ein Café hineingingen, weil es kühl war. Und jeder bekam einen Kaffee und Kuchen. Und wie sich da um jeden einzelnen gekümmert wurde. Oder wie sich ein Demenzkranker mit seiner Tasse beschäftigt. Ganz versonnen. Einer schaute intensiv seine Tasse an, als sie leer war und fuhr dann mit dem Finger hinein, um den Creme-Rest von seiner Kaffeesahne rauszuholen. Das sah so konzentriert und hingebungsvoll aus, einfach toll.

Wir sind überrascht, wie künstlerisch diese Bilder sind. Das geht über unseren normalen Bedarf an Dokumentation unserer Arbeit hinaus. Was könntest Du dir denn vorstellen, was mit diesen Bildern noch geschehen könnte?

Wenn die jeweiligen Angehörigen oder Betreuer zustimmen, würde ich mit ausgewählten Bildern zu gerne eine Ausstellung machen, besonders für die Angehörigen selbst. Weil ich glaube, dass sie ihre kranken Familienmitglieder noch mal von einer anderen Seite sehen würden. Als Sohn, Tochter oder Enkelkind hat man ja eine besondere Beziehung zu dem Erkrankten und ist dann immer mit den Einschränkungen konfrontiert. Aber diese Menschen haben eben noch eine andere Seite als ihre Krankheit. Diese anderen Ausdrucksmöglichkeiten, die würde ich gerne zeigen. Auch für Menschen, die beruflich oder sonst wie mit dem Thema Demenz konfrontiert sind oder sich damit beschäftigen.

Es sind auch Bilder gegen die Angst, oder? Da kann man ja auch mal überlegen, welche Bilder von Demenz sonst so in der Öffentlichkeit vermittelt werden.

Genau. Das meine ich mit der anderen Seite. Dass man eine andere Perspektive auf die Menschen hat. Auch wenn sie immer weniger „Ich“ werden, haben sie Charakter und ihre ganz eigene Lebensfreude. Die drücken sie auch aus. Durch das Umarmen von jemanden. Oder wenn jemand, dessen Gesicht sonst eine starre Maske ist, plötzlich lächelt. Das sind ganz besondere Momente.

Quelle: Gerhard Detzer

Du wirst für uns mit deinen Fotos auch den Umbau für die neuen Wohngemeinschaften begleiten.

Das würde ich gen bei nächster Gelegenheit machen, dieses Haus weiter zu fotografieren. Das ist eine ganz eigene Welt. Jede Menge Sachen stehen da noch. Das Wie ist wieder das interessante. Mein bisheriges Lieblingsbild zeigt eine Wand mit Sackleinen, richtig grobes Sackleinen. Davor steht eine Vase mit abgeblättertem Gold, darin künstliche rote Rosen und daneben ein Hund aus Porzellan. Und wie seltsam der schaut! Diese Dreierbeziehung der Gegenstände finde ich irre. Auch liegen gebliebene Dinge haben einen Reiz. Und dann zieht neues Leben ein und das ganze Haus wird sich verändern.

Ich finde schon, dass deine Bilder Augenöffner sind.

Das würde mich freuen. Beim Fotografieren kommt es mir weniger auf Handwerkszeug oder Technik an. Sondern was sich im Kopf abspielt. Fotografieren ist zu 90% Kopfsache. Wie sehe ich etwas? Nicht mit den Augen. Sondern mit dem Hirn. Da entscheidet sich das.

Wie ist es dir mit den Angehörigen gegangen? Du hast schon vorher pflegende Angehörige in den Kulturhäppchen kennengelernt. Jetzt lernst du auch die Angehörigen in den Gremien kennen. Leute, die Familienmitglieder in den WGs haben.

In „Zimt und Zucker“ habe ich natürlich eine ganz andere Rolle, da geht es ja um persönlichen Austausch, wenn Menschen sich zu einem Thema äußern oder von sich erzählen. Da kommt man sich natürlich viel näher als in einem Gremium. In dieser Arbeit geht es viel um Organisatorisches. Da bin ich oft noch sehr ruhig und halte mich zurück, weil ich ja da noch gar nichts zu sagen habe. Ich kann nicht entscheiden, ob es sinnvoll ist, in den Fluren der WG Haltegriffe zu installieren oder nicht. Aber ich lerne es kennen. Ich erfahre, was den Angehörigen wichtig ist, zum Beispiel, wenn sie so einen Handlauf haben wollen. Dann erfahre ich aber auch, dass ein demenzkranker Mensch sich im Sturz auch an keinem Handlauf mehr festhält. Das Gremium ist dazu da, Probleme zu lösen. Menschen, die in die Kulturhäppchen kommen, möchten Gemeinschaft erleben und etwas Neues entdecken. Da geht es nicht um Probleme, sondern um Loslassen. Ich erlebe das immer als ein Aufatmen. Ein Aufleben der Menschen.

Quelle: Gerhard Detzer

In der Corona-Krise mussten wir leider alle Schulungen, Vorträge und Seminare absagen oder verschieben. Nach neuestem Stand sind Präsenzveranstaltungen wieder erlaubt, aber unter Auflagen und sofern strenge Hygieneregeln eingehalten werden. Wir geben unser Halbjahresprogramm auf und bewerben jedes Angebot einzeln über Postkarten, die man sich gezielt mitnehmen oder zuschicken lassen kann. Dadurch bleiben wir flexibel und können auch im Sommer Kursangebote nachholen. Mit unserer Webseite sind Sie immer gut informiert auf dem neuesten Stand. Die nun folgenden Ausschreibungen sind „ohne Gewähr“. Bitte melden Sie sich an, so können wir Sie rechtzeitig informieren, wenn der Kurs nicht stattfinden kann oder auf einen anderen Termin verschoben werden muss.

Quelle: Petra Dahlemann

Helferschulungen **Für freiwillig Engagierte und Angehörige**

Pflegebedürftige und insbesondere Demenzkranke brauchen Begleitung. HelferInnen unterstützen die Kranken und ihre Angehörigen. Dafür brauchen sie Einfühlungsvermögen und soziales Engagement. Sie schenken Zeit und Zuwendung, motivieren und fördern noch erhaltene Fähigkeiten.

Die umfassende Schulung bereitet Sie auf dieses verantwortungsvolle Ehrenamt vor. Wir vermitteln Ihnen gerne ein Praktikum. Nach dem Kurs entscheiden Sie selbst, ob Sie als HelferIn tätig werden möchten. Über Ihren Einsatz entscheidet der Helferkreis vor Ort. HelferInnen erhalten eine Aufwandsentschädigung.

Die Schulung qualifiziert Sie für die Begleitung Demenzkranker gem. § 45 b SGB XI und entspricht inhaltlich den Vorgaben der AVSG (Verordnung zur Anwendung der Sozialgesetze).

Bitte melden Sie sich schriftlich an.

Inhalte

Helferschulung:
- Alterskrankheiten und Demenz
- Betreuung Pflegebedürftiger
- Kommunikation und Begleitung Angehöriger
- Hauswirtschaft
- Gewährende Pflege und Betreuung nach dem sanftMUTIG!-Konzept
- Praktische Übungen
- Spaß und Spiel - Beschäftigungsideen

Helferschulung Sommer 2020

Infoabend: Mo 15.06.2020, 17.00 - 18.00 Uhr
Bitte melden Sie sich zum Infoabend an!

Kursablauf
- Sa 27.06., 09.30 – 17.00 Uhr
- Di 30.06., Do 02.07., jeweils 16.00 – 19.00 Uhr
- Sa 04.07., 09.30 – 17.00 Uhr
- Di 07.07., Do 09.07., jeweils 16.00 - 19.00 Uhr
- Di 14.07., Do 16.07., jeweils16.00 - 19.00 Uhr
- Sa 18.07., 09.30 – 17.00 Uhr

Helferschulung Herbst 2020

Infoabend: Di 14.09.20, 17.00 - 18.00 Uhr
Bitte melden Sie sich zum Infoabend an!

Kursablauf
- Sa 26.09.20, 09.30 – 17.00 Uhr
- Di 29.09.20, Do 01.010.20, jeweils 16.00 – 19.00 Uhr
- Di 06.10.20, Do 08.010.20, jeweils 16.00 - 19.00 Uhr
- Sa 10.10.20, 09.30 – 17.00Uhr
- Di 13.10.20, Do 15.10.20, jeweils16.00 - 19.00 Uhr
- Sa 24.10.20, 09.30 – 17.00 Uhr

Ort: wohlBEDACHT e.V.,
Franz-Nißl-Str. 42,
80999 München

Kursgebühr für die Helfer-Schulung:
€ 130,-

An Dienstagen und Donnerstagen gibt es in der Regel vor dem Kursbeginn jeweils um 15.30 Uhr ein Yogaangebot von Nora Roth zur Entspannung.

Referenten

Von links nach rechts:
- Annette Arand, Dipl. Sozialpädagogin (FH), Altenpflegerin, wohlBEDACHT e.V.
- Amelie Lehmann, Fachkraft für Hauswirtschaft
- Angela Obermair-Helfer, Physiotherapeutin, Tagesbetreuung RosenGarten
- Sonja Brandtner, Dipl.-Soz.päd. (FH), Leiterin der Tagesbetreuung RosenGarten
- Sylvia Gerlach-Reiml, Altenpflegerin, Palliativfachkraft, Mitten im Leben e.V.
- Gerhard Sturm, Kursbegleitung

Einzelfortbildungen

Wenn „Weglaufen“ zum „Problem“ wird
Technische Hilfsmittel im Haus und unterwegs
Mo 22.06.20, 16.00 – 17.30 Uhr

Sanft pflegen – mutig sein!
Einführung in unser Pflegekonzept
Fr 03.07.20, 14.00 – 16.00 Uhr

Leistungen der Pflegekasse
Mo 13.07.20, 16.00 – 17.30 Uhr

„Dementisch“
Einübung in eine fremde Sprache
Mi 30.09.20, 14.00 – 16.00 Uhr

Grundkurs:
Mit Bewegung Brücken bauen
Beziehung gestalten mit Psychomotorik und Motogeragogik
Do 08.10. / Fr 09.10.20,
09.30 – 17.00 Uhr

Wie man bei Kräften bleibt
Gute Ideen aus der „Resilienz“-Forschung
Mo 25.01.21, 9.00 – 13.00 Uhr für Pflegekräfte,
14.00 – 17.00 Uhr für Angehörige

FÜR ANGEHÖRIGE UND INTERESSIERTE
Hier können Sie Gleichgesinnte und Menschen in ähnlichen Situationen treffen. Sie können sich beraten lassen und unsere

Innere Ruhe mit Yoga

Quelle: Nora Roth

Kundalini Yoga ist für jeden geeignet, egal, welche körperlichen Voraussetzungen er mitbringt. Yogaübungen sind mit ihrer Konzentration und bewussten Atmung ein sanfter Weg, um körperliche Symptome zu lindern, zu entspannen und sie schenken Gesundheit und Lebensfreude. Die Kursleiterin erklärt alle Übungen und begleitet Sie kompetent und liebevoll. Wir machen kurze, ruhige, aber auch kraftvolle und energetisierende Übungen, die immer in Verbindung mit bewusster Atemführung ausgeführt werden. Musik unterstützt die Energie, es gibt Übungen zum Regenerieren und Meditation. Man erlebt schon nach kurzer Zeit des Übens, wie man in belastenden Situationen ruhig und gelassen reagiert.

Die Yogaübungen können auf dem Stuhl oder auf der Matte ausgeübt werden. Jede/r tut das, was im Bereich seiner/ihrer individuellen Möglichkeiten liegt.

Zeit: dienstags
08.09., 15.09., 22.09., 29.09., 20.10., 27.10., 10.11., 17.11., 24.11., 01.12., 08.12., 15.12.20
jeweils um 15.30 – 17.00 Uhr
Ort: wohlBEDACHT e.V., Begegnungsraum, Franz-Nißl-Str. 42, 80999 München

Zeit: 29.09., 06.10., 13.10.20,
jeweils 16.30 – 18.00 Uhr
Ort: wohlBEDACHT e.V., Kesselhaus, Am Münchfeld 40, 80997 München

Preis: Einzelstunde: € 10,-
(6-Karte € 50,-)
Leitung: Nora Roth (zertifizierte Kundalini Yoga Lehrerin für Senioren)

Gefördert durch die GlücksSpirale

Offene Gesprächsgruppe für Angehörige, Freunde, Nachbarn …

Bei einer kleinen Erfrischung haben Sie Gelegenheit zum Austausch mit Menschen in ähnlicher Situation. Sie können Fragen stellen und erhalten Informationen rund um die Pflege demenzkranker Menschen.

Termin: i.d.R. jeden 3. Mi im Monat, 16.00-17.30 Uhr
siehe Terminkalender:
www.wohlBEDACHT.de
Leitung: Petra Dahlemann, Bildungsreferentin und Pflegefachleute aus dem RosenGarten

Gebühr: keine (Bitte melden Sie sich an.)
Ort: wohlBEDACHT e.V., Begegnungsraum, Franz-Nißl-Str.42, 80999 München

Termine der Kulturhäppchen – des Kulturprogramms für pflegende Angehörige

Das Programm „Kulturhäppchen“ hat besonders die Angehörigen von Demenzkranken im Blick, die eine Entlastung aus ihrem Alltag gut brauchen können. Aber jede und jeder ist willkommen, auch können Sie gerne Freunde mitbringen!

Sie finden die Ausschreibungen in unserem Fortbildungsprospekt und im Internet unter www.wohlBEDACHT.de.

Führung durch die Kaffeerösterei „Fausto“
Fr 17.07.20, 16.00 – 17.30 Uhr

Mehr als Mode
Die Ausstellung „Thierry Mugler“ in der Kunsthalle München
Do 30.07.20, 10.00 - 13.00 Uhr

Papiertheater
Fr 18.09.20, 15.00 – 17.00

Wald ohne Bäume in Kunst und Wissenschaft
Besuch in der Eres-Stiftung
Di 13.10.20, 15.00 – 17.00 Uhr

Kurz und gut –
Kurzfilme mit Franz Haider
Mo 19.10.20, 14.00 – 16.00 Uhr

Leitung: Annette Arand, Dipl. Sozialpädagogin (FH)
Referentin: Petra Dahlemann, Germanistin und Theaterwissenschaftlerin, Kunstvermittlerin
Bitte melden Sie sich an.
Wir bedanken uns herzlich für die Förderung der Volksbank Raiffeisenbank Dachau eG.
Während einer Kulturveranstaltung können Sie Ihre Angehörigen in der Tagesbetreuung RosenGarten bzw. bei wohlBEDACHT zu den üblichen Tagessätzen betreuen lassen. Bitte sprechen Sie uns an.

AUS DEM ROSENGARTEN

Engagierter „Nachwuchs“ in der Pflege

Regelmäßige Leserinnen und Leser des „Momentums“ erinnern sich vielleicht noch an den ersten Bericht über das „Schulprojekt“ im RosenGarten, eine seit 2016 andauernde Kooperation mit der benachbarten Mittelschule in der Franz-Nißl-Straße. Schülerinnen und Schüler der 6. oder 7. Klasse kommen jede Woche in den RosenGarten. Dort können die Jugendlichen mithilfe von 8 „Stationen“, die René Pastor entwickelt hat, Kontakt zu dem Thema Demenz und den Menschen im RosenGarten aufnehmen. Sie verbringen Zeit mit den Gästen, suchen das Gespräch, lassen sich von ihnen etwas zeigen, assistieren in der Bewirtung von Gästen und Mitarbeitenden. Auch Laura König hatte

Quelle: Martin Blumöhr

als Schülerin das Projekt 2017 mitgemacht und blickte im Gespräch voller Zufriedenheit auf diese Zeit zurück: „Der Rosengarten hat ziemlich viel für uns gemacht in dieser Zeit, das hat Spaß gemacht. Es war eine ganz besondere Zeit in unserem Leben!“ Die Gäste des RosenGartens seien ihr „ans Herz gewachsen“. Als es darum ging, mit dem Künstler Martin Blumöhr eine Allacher Unterführung malerisch zu gestalten, hatte Laura die Idee, die Menschen im RosenGarten darzustellen, als alte Menschen mit einem Fragezeichen, das über ihrem Kopf schwebt.

Hinter ihnen blühende Rosen. Der Eindruck aus diesem Projekt ist wohl so nachhaltig, dass Frau König die Ausbildung zur Pflegefachfrau machen möchte. Sie hat sich, so Herr Pastor, im RosenGarten beworben, er soll ihr Ausbildungsbetrieb sein. René Pastor führt weiter aus: „In der einjährigen Ausbildung wäre sie dann fast in der Hälfte der Zeit bei uns, bei einer dreijährigen nicht ganz so oft. Die meisten Praxiseinsätze muss man in anderen Institutionen machen, zum Beispiel ist ein Großteil der Praxis im Krankenhaus zu absolvieren. Laura hat bei uns auch Praktikum gemacht.“ Ihr Berufswunsch sei also unmittelbare Folge des Schulprojektes, was uns von Herzen freut! Herr Pastor hat Lauras Engagement im Kunstprojekt in bleibender Erinnerung und war sehr beeindruckt, „wie sie mit den Menschen im RosenGarten umging.“

Menschen mit ihren Ideen und ihrer Liebe zu den Menschen prägen die Arbeit im RosenGarten. Herr Pastor erzählt: „Tina Rohrer kam zu uns als Auszubildende aus dem Krankenhaus Dachau. Sie macht bei uns ihre Praxiseinsätze und hat dabei das Karten-Set von wohlBEDACHT e.V. kennengelernt. Sie hatte die Idee, an die Tür ein Schild zu hängen, in das jede Woche eine andere Karte eingeschoben wurde. Man konnte bei der Arbeit sein Augenmerk besonders auf diesen Aspekt legen. Jede Woche wurde die Karte gewechselt. Ich war sehr überrascht, ohne Vorankündigung dieses Schild zu sehen und auch über dieses Engagement. Auch dass das von jemandem durchgeführt wurde, der so von außen kam.“

Im RosenGarten arbeitet momentan auch ein junger Mann vom Bundesfreiwilligendienst, Florian. Auch er ist ein ehemaliger Schüler aus dem Schulprojekt. Herr Pastor erzählt: „Er hat eine Ausbildung gesucht und ist genommen worden vom Krankenhaus Dachau für die Ausbildung zur Pflegefachkraft. Und sie haben ihn genommen, Zitat `aufgrund unserer Empfehlung´´“.

Wunderbar, wenn es so engagierten „Nachwuchs“ in der Pflege gibt!

Wir denken an …

… die Familien, die in den zurückliegenden Monaten im RosenGarten oder in den WGs einen lieben Angehörigen verloren haben.

Wir möchten Ihnen von Herzen unser Mitgefühl aussprechen und wünschen Ihnen, dass Sie in dieser schweren Zeit liebevolle Unterstützung erfahren.

Es war schön, dass Ihr Angehöriger unser Gast oder unser Bewohner sein durfte. Alles Gute für Sie!

Die Teams von wohlBEDACHT e.V., Mitten im Leben e.V. und der Tagesbetreuung RosenGarten.

Quelle: Gerhard Detzer

Ausflüge

Die beiden Wohngemeinschaften in Riem und die in Allach haben im Winter 2019 Ausflüge auf verschiedene Weihnachtsmärkte gemacht, dort wie jedes Jahr die Buden und Lichter genossen und wurden mit Kaffee, alkoholfreiem Punsch und Kuchen bewirtet. Das ist schon Tradition und immer sehr schön. Im Herbst besuchte die Allacher WG den Vogelpark in Olching, spazierte miteinander durch den Wald und besuchte eine Vogelshow.
Die beiden Riemer WGs waren letztes Jahr im Wildpark Poing, auch das kam sehr gut an.

Quelle: Gerhard Detzer

Fortbildungen

Für die Mitarbeitenden in den WGs gab es mehrere Fortbildungen. Da war zum einen eine Medikamentenschulung, die Sylvia Gerlach-Reiml für alle durchführte, sowie am Ende des Jahres eine Fortbildung zur Burn-out Prophylaxe von Sonja Brandtner und Petra Dahlemann. Es ging darum, Kraftquellen für sich zu entdecken und im Alltag nutzbar zu machen, damit man auch in Momenten großer Belastung auf sich achten kann und gesund bleibt. Da auch die Wertschätzung im Team und gegenüber sich selbst eine solche Kraftquelle ist, übten wir in Gruppen, stärkendes Feedback zu geben und als Dankeschön für die gute Arbeit im vergangenen Jahr wurden die Mitarbeitenden zum Italiener in die Allacher „Olive“ ausgeführt. Eine schöne Gelegenheit, einander auch einmal etwas privater und persönlicher zu begegnen.

Eine ganz besondere Fortbildung gab es mit dem Theatermann und Trainer Mario Müller, der bei wohlBEDACHT e.V. auch schon Seminare für pflegende Angehörige gehalten hat. Mario Müller hat die Offenheit, das Teamwork und Achtsamkeit für das Hier und Jetzt, wie es für das Improvisationstheater typisch ist, mit Erkenntnissen der Neurowissenschaften und den Fragestellungen rund um den Umgang mit Demenz verknüpft. In einer Fortbildung mit Mario Müller döst man nicht auf Stühlen der nächsten Pause entgegen. Vielmehr gibt es Übungen und Spiele, Bewegungen im Raum und Interaktionen mit anderen Kursteilnehmern, die höchst vergnüglich sind und einem jede Menge Aha-Erlebnisse bescheren. Wir haben Mario Müller nach seinen Erfahrungen bei uns gefragt.

Hier aber zunächst eine typische Übung:

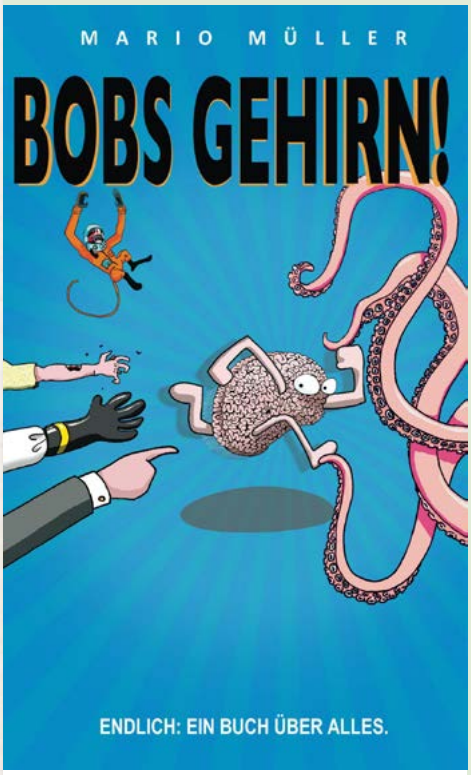
SÄCKCHEN-ÜBUNG FÜR DIE ZUSAMMENARBEIT IM TEAM

Alle Teilnehmer stehen im Kreis. Der Übungsleiter führt ein farbiges Säckchen ein, das auf einem festgelegten Kurs zwischen den Teilnehmenden geworfen wird. Bei jedem Wurf ruft die werfende Person ein zuvor festgelegtes Wort, damit der Empfänger weiß, dass er jetzt dran ist. Das ist notwendig, weil nacheinander immer mehr farbige Säckchen mit jeweils eigenen Routen eingeführt werden. So entsteht sehr schnell ein wildes Durcheinander aus gerufenen Kommandos und zugleich fliegenden Säckchen und die Übung wird sowohl für die einzelnen Teilnehmenden, als auch für die Gruppe immer schwieriger. Dauernd kommen Säckchen auf einen zu und man wirft sie möglichst zur richtigen Person. Fehler passieren, das Säckchen fällt runter oder wird an die „fasche“ Person weitergegeben. Wie reagieren die Mitspieler darauf?

Interview mit Mario Müller über seine Fortbildungen für „Mitten im Leben“

Petra Dahlemann: Worum geht es dir bei den Übungen?

Mario Müller: Es geht vor allem um Teamplay. Viele arbeiten zwar im Team aber nicht als Team. Es gibt Menschen, die können Verantwortung nicht abgeben und welche, die können Verantwortung nicht gut annehmen. Und wenn das nicht zufällig genau ineinanderpasst, dann gibt es Reibungsverluste. Weil man sich zum Beispiel um Verantwortung schlägt oder keiner sie nimmt. Oder es passiert, dass Leute die Schuldfrage in den Vordergrund stellen, anstatt nach vorne schauen. Und miteinander zu überlegen, was sie grundsätzlich ändern könnten, damit der Fehler nicht mehr passiert. Beim Säckchen-Spiel haben wir beispielsweise geübt, die Verantwortung sekundenschnell anzunehmen und abzugeben. Das hindert einen daran, alles allein zu machen oder es die ganze Zeit jemand anderen machen zu lassen. Der Prozess verselbständigt sich und alle kümmern sich darum, dass der Prozess läuft, jeder springt ein, wo es gerade nötig ist und achtet auf die anderen Mitarbeiter. Die Gruppen, die ich bei euch bisher kennengelernt habe, haben einen extremen Teamgeist. Sind sehr selbstverständlich darin, einander zu helfen und einzuspringen. Das war toll zu sehen.



Der sachkundige und unterhaltsame Ratgeber unseres Referenten zu den Erkenntnissen der Neurowissenschaften und Kreativität.

Gibt es Unterschiede zu Teams anderer Institutionen?

Ja, wie Tag und Nacht. Es gibt immer Menschen, die mit Feuereifer dabei sind, und sich total reingeben und welche, die die Übung nicht so ernst nehmen. Das sagt aber nur bedingt etwas darüber aus, wie gut sie im Team zusammenarbeiten. Die Übung ist ein gutes Diagnose-Tool. Um zu gucken, wer mit wem kann, wer sich an wem orientiert, wo es Spannungen gibt, wo die Stärken des Teams und der einuzelnen Mitglieder liegen. Und dann wähle ich die anderen Übungen so aus, dass wir dort stärken, wo Bedarf ist. Sie sollen ja einen Mehrwert davon haben. Das erlaubt mir, das Team in Aktion zu sehen, ohne dass ich sie fragen muss, wer sie sind. Man sieht es einfach. Wie es läuft, wenn´s läuft. Und was nicht läuft. Das Spiel beruht ja darauf, dass die Leute immer mehr unter Druck geraten. Es wird immer schwieriger. Immer hektischer. Dann sieht man, wie die Leute unter Stress reagieren. Ob sie versuchen, es allein zu schaffen. Ob sie versuchen sich selbst zu retten. Ob sie versuchen, andere zu retten. Ob sie noch Kapazitäten haben, andere zu retten. Ob sie schon als Team denken oder als Individuum. Dann weiß ich, auf welchem Level man weiterarbeiten kann.

Zum Beispiel?

Wir haben eine Partnerübung gemacht, in der man sich zu zweit Satz für Satz eine Geschichte erzählt. In einer Variante beginnt jeder neue Satz mit „Ja, aber..“ , im nächsten Durchlauf mit „Ja genau, und ...“ Wir hatten eine gute Konstellation von Muttersprachlern verschiedener Sprachen, vier, die Polnisch konnten, zwei, die Tschechisch konnten, das ging reibungslos ohne Sprachbarriere. Und da, wo es eine Sprachbarriere gab, war es auch spannend zu sehen, wie der deutsche Muttersprachler mehr gelernt hat als der Fremdsprachige. Weil der Muttersprachler am Anfang noch sagt: Aber so ist das doch kein Satz! – und das normative Element hinzukommt: „Ich weiß, wie es richtig geht“. Wenn der andere das aber nicht kann, hilft es doch nichts, darauf zu insistieren. Da kommt man überhaupt nicht vorwärts. Dann kommt man schnell an den Punkt, wo man sagt, na gut, eigentlich verstehe ich ja, was du meinst. Hauptsache es funktioniert. Dann werfen wir die Dinge, die wir gar nicht brauchen, über Bord, um den Prozess am Laufen zu halten. Das machen ja Leute im echten Leben ständig. Aber es gibt eben so ungeschriebene Gesetze im Kopf, die wir befolgen, obwohl das keinen Mehrwert hat. Das zu bemerken und zu hinterfragen, damit man Dinge wieder zum Laufen bringen kann – dafür ist das gut.

Es war bei uns auch Thema, dass Menschen mit Demenz ein ungetrübtes Gespür für Energie und Emotionen haben. Wenn ich in einen Raum komme und gestresst bin, aber versuche, das zu überspielen – das merkt einfach jeder. Jedes Kind, jeder alte Mensch, egal, ob er Demenz hat oder nicht. Und weil Demenzkranke das nicht einordnen können, reagieren sie sofort auf diese Stimmung. Und dann hat man es viel schwerer, aber weil man selber die Ursache einer Komplikation ist. Die kann man aber beheben. Wenn man fünf Sekunden, bevor man das Zimmer betritt, einmal tief durchatmet und sich ein inneres Bild herholt, das einen stärkt und wärmt, ein Bild der Güte und Gelassenheit, dann geht man ganz anders hinein und begegnet dem Menschen in Ruhe und entspannt.

Hatten die Teilnehmenden Spaß, haben sie gerne mitgemacht?

Das Gefühl hatte ich schon. Was ich spannend fand, war die Bereitschaft

zum Schummeln. Zum Beispiel beim Säckchen-Spiel, da gibt es ja eine Phase ohne Worte, wo alle durcheinanderlaufen. Und dann habe ich gesagt: Schaut, dass es am Laufen bleibt und funktioniert. Und das haben ein paar so verstanden: Es ist eigentlich egal, welches Säckchen ich nehme oder gebe, ich nehme einfach eins und gebe es jemand anderem. Es war frech, aber auch schlau. Wenn niemand den Unterschied merkt, dass hier Aufgaben getauscht wurden? Wo ist das Problem? Es hat super funktioniert. So haben sie ihren eigenen Weg gefunden, bei dem nie jemand überlastet wurde. Nie wurde jemand ein Säckchen in die Hand gedrückt, der schon drei hatte. Sie haben es schön verteilt.

Haben sie bemerkt, was sie dabei lernen über sich?

Zum Teil. Vieles von dem, was wir üben, wirkt auch, ohne dass man es versprachlichen oder darüber nachdenken muss. Wir haben aber auch darüber gesprochen, was die Teilnehmenden so mitnehmen. Es war sehr spannend zu hören, wie Augen öffnend sie die Fortbildung fanden. Ich fand auch interessant, was sie darüber sagten, was Schwierigkeiten sind und was nicht. Ganz anders, als ich gedacht hatte. Zum Beispiel sind alle extrem entspannt mit den Bewohnern, sie haben eine scheinbar endlose Geduld und eine große Wärme. Das müssen sie auch haben in dem Beruf. Ich dachte, das ist extrem schwer, sich jeden Tag neu zu motivieren. Nicht für sie! Alle wünschen sich nur, dass es so weitergeht, dass alle gesund bleiben. Alle total happy. Das einzige, was sich durch die Bank alle wünschen, ist ein besserer Austausch mit den Angehörigen. Das scheint das Einzige zu sein, was allen unter den Nägeln brennt. Wenn ich das in meiner Fortbildung für die pflegenden Angehörigen schon vorher gewusst hätte, dann hätte ich diese gefragt, ob ihnen das auch so geht, oder ob das einseitig wahrgenommen wird.

Quelle: Mario Müller

Vielen Dank, dass du dir Zeit für dieses Gespräch genommen hast.

NEUES AUS DER HÖCHERSTRASSE

Reisen, um zu lernen

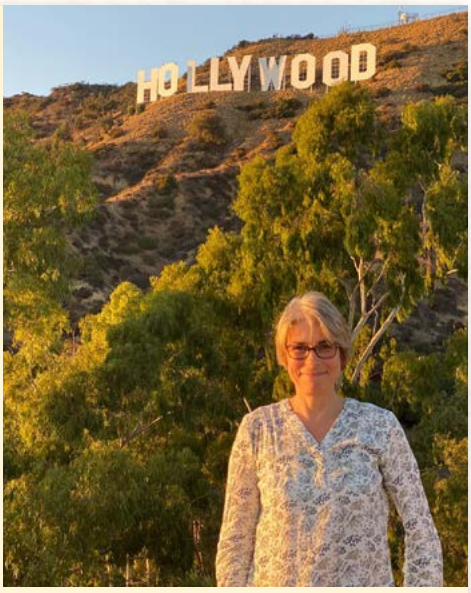
Interview mit Annette Arand von wohlBEDACHT e.V.

Petra Dahlemann: Du hast letztes Jahr eine große „Dienstreise“ gemacht. Erzähl´ doch bitte mal, wie du auf die Idee gekommen bist.

Annette Arand: Sonja Brandtner und ich haben vor einiger Zeit an einem internationalen Fachtag zum Thema Frontotemporale Demenz mitgewirkt. Dort haben wir Kollegen aus den USA getroffen, die mir als Herausgeber und Autoren eines Fachbuches wieder begegnet sind. Das Buch vereint ganz viel Wissen zum Thema FTD aus verschiedenen Bereichen. Ich fand die Idee spannend, mir das Wissen und die Erfahrung dieser Menschen auf einer Reise durch die USA vor Ort zu erschließen. Die „Robert Bosch Stiftung“, die den internationalen Austausch fördert, bewilligte den Plan und half bei der Finanzierung. So konnte ich aufbrechen.

Ging es darum, das Wesen der Krankheit tiefer zu erforschen oder wolltest du neue Wege der Pflege und Betreuung von Erkrankten kennenlernen?

Beides. Es war sehr spannend, die Menschen dort kennenzulernen, die sich in unterschiedlicher Weise mit der Krankheit, den Betroffenen und deren Familien beschäftigen. Aber auch andere Einrichtungen zu sehen. Es heißt ja immer, die Amerikaner hätten ein schlechtes Gesundheitssystem. Das kann ich nach dem, was ich gesehen habe, nicht generell bestätigen. Da gab es vieles zu entdecken und davon habe ich auch sehr profitiert. Das merke ich jetzt mit einem gewissen Abstand umso mehr.



Quelle: Annette Arand

Waren die amerikanischen Gastgeber auch neugierig auf uns?

Aber ja. Zumal wir ja nicht mit leeren Händen kamen. Herr Henning Clewing und sein Neffe, Peter Lohner, Corinna Wagner und ich haben im Vorfeld unser sanftMutig!-Karten-Set auf Englisch übersetzt. Wir fanden, dass die Karten eine gute Möglichkeit wären, den Kollegen zu zeigen, was wir so machen. Ich habe sie den Einrichtungen und Experten gezeigt, von unserer Arbeit erzählt und fand dafür offene Ohren. Und natürlich habe ich auch viel gesehen und gehört. Ganz unterschiedliche Sachen, von Hirnforschung, Sprachtherapie, Tagespflege bis hin zu einer Organisation, die Angehörige unterstützt, wenn diese nach dem Tod des Erkrankten eine Untersuchung des Gehirns möchten.

Quelle: Annette Arand

Soweit ich weiß, bist du von Küste zu Küste gereist? Welche Stationen gab es?

An der Ostküste bin ich hin und her gereist zwischen den Städten Philadelphia, New York und Baltimore. In allen drei Großräumen hatte ich mehrere Treffen. Die ersten zwei Wochen war ich auf der Ostseite der USA, dann bin ich nach Westen gereist. Ich habe San Francisco besucht und Los Angeles.

Wie bist du auf die Kontakte gekommen? Woher weiß man überhaupt, wo man hinfahren kann?

Die meisten Kontakte hat mir Prof.Dr. Janine Diehl-Schmid vom Zentrum für Kognitive Störungen Rechts der Isar gegeben. Sie hat mich in Kontakt gebracht mit der Sharon Denny, das ist eine Mitarbeiterin von der „AFTD“, das ist die amerikanische Selbsthilfeorganisation für Betroffene von FTD –Erkrankungen, die kennt das ganze Netzwerk und hat mich mit allen anderen an der Ostküste in Kontakt gebracht. Jennifer Merrilees von der Universität von Kalifornien/ San Francisco hat die Kontakte an der Westküste ermöglicht. Im Vorfeld habe ich alle Termine mit den verschiedenen Ansprechpartnern und Einrichtungen abgestimmt. Es war ein ehrgeiziges Programm, es gab auch Termine an Tagen, an denen ich gereist bin. Es hat mich fasziniert, dass nicht ein einziger der Kollegen einen Termin abgesagt hat. Alle waren willens, sich in diesen engen Zeitplan zu begeben.

Was waren Highlights, an die du gerne zurückdenkst?

Sicherlich der erste Morgen bei der AFTD. Dort gibt es 20 Mitarbeiter, die wahnsinnig engagiert und freundlich waren. Ganz toll war auch deren jährliches Charity-Event „Hope Rising“ in einem edlen Hotel in New York. Ich wurde eingeladen, am Ehrentisch mit der Gründerin der AFTD, Helen-Ann Comstock, Platz zu nehmen. Eine unglaubliche Ehre! Wunderschön und unvergesslich war dieser amerikanische Glamour, die reichen Leute, die mal locker eine Million spenden. So was hat man in Deutschland im Sozialsektor nie gesehen. Sharon Denny, die mitgeholfen hat, diese Reise zu organisieren, habe ich zu einem Musical Abend am Broadway eingeladen. Wir sahen das Musical „Hades Town“ über die Sage von Orpheus und Eurydike. Wunderschön. Zufällig haben wir dort auch Angehörige von FTD-Kranken getroffen, die wegen der „Hope Rising“ - Veranstaltung in der Stadt waren. Da kommen mir die Tränen, wenn ich dran denke, denn diese Geschichte erzählt von Liebe und Verlust. Die Angehörigen, die wir trafen, hatten das selbst auch erlebt, das langsame Verschwinden ihrer Liebsten auf Nimmerwiedersehen.

Quelle: Annette Arand

Team des Altenheims Arden Court Waimenster

Kannst du uns Beispiele erzählen von Situationen, an denen du merkst, dass du auf der Reise etwas gelernt und mitgenommen hast?

Ich bin überhaupt nicht technikaffin, aber ich war fasziniert von den technischen Möglichkeiten der Videokonferenz. Die ist dort ganz selbstverständlich, das habe ich schon in den Vorgesprächen zur Reise festgestellt. Dann fand ich die Internetseite der AFTD auch ganz stark. Sharon Denny hat mir einen Aufsatz ge-

geben über fehlende Krankheitseinsicht bei FTD. Erst zu Hause ist mir klargeworden, dass ich da ein Unterrichtsmaterial in den Händen hatte, mit Material ganz verschiedener Art rund um das Thema. Das waren so viele Informationen von Kollegen, die uns zu den verschiedenen Tätigkeitsfeldern etwas gesagt oder mitgegeben haben. Das konnte ich mir nicht sofort alles erschließen.

Das Programm für junge Demenzkranke in Long Island/ NYC ist für uns vielleicht nicht umsetzbar, aber ich war fasziniert, dass man dort eine richtige, große Sporthalle hat, in der Demenzkranke Basketball spielen können. Jeder so wie er kann. Das finde ich eine wahnsinnig gute Idee. Mit einer Sporthalle hat man so viel mehr Möglichkeiten als mit dem Stuhlkreis, den wir haben. Viele Pflegeeinrichtungen haben dort eine Sporthalle oder ein großes Fitnesszentrum. Und eins-zu-eins-Training. Bei uns kostet Ergotherapie extra, da müssen Angehörige um jede Stunde kämpfen. In Amerika wird dagegen die Therapie bezahlt, die Pflege aber viel schlechter. Deshalb wird da so viel Therapie angeboten.

Mit unserem sanftMUTIG!-Ansatz, wie stehen wir da im internationalen Vergleich?

Im Englischen nennen wir unser sanftMUTIG!-Konzept das „Soft yet Bold“ – das fanden meine Gesprächspartner sehr interessant und spannend. Was allen Amerikanern in diesem Zusammenhang Sorgen bereitet, ist unser Grundsatz: „Freiheit vor Sicherheit“. In Amerika ist nämlich, wie ich gelernt habe, die Sicherheit vor der Freiheit. Das ist eigentlich verwunderlich, denn man verbindet die USA ja schon mit dem Freiheitsgedanken. Der Grund ist natürlich, dass man dort dauernd verklagt wird. Bei uns ist Pflege stark eingegrenzt durch Qualitätssicherung. In den USA ist die Klagementalität der Amerikaner dasjenige, was Pflege begrenzt und einschränkt. Da müssen wir hier sehr aufpassen. Es ist traurig, wenn ein Pflegender sagt, er kann den Bewohner nicht so pflegen, wie er es braucht, weil Qualitätssicherheitskriterien oder drohende Klage dem entgegenstehen.

Das war ja für dich wie ein Blick in die deutsche Zukunft – wenn wir nicht aufpassen. Also ein voller Erfolg.

Ja, es war eine traumhafte Reise. Wann hat man das schon, dass man Experten aus ganz unterschiedlichen Bereichen trifft, aus dem Bereich, Medizin, Ethik, Pädagogik. Sehr bereichernd. Es hat „mein Hirn möbliert“. Ich kann es nur jedem empfehlen, der sich für ein Thema interessiert, sich in dem betreffenden Land umzuschauen.

War auch etwas schwierig?

Schon vorher: sich wochenlang auf eine Reise vorzubereiten, die man allein antreten wird, war für das Team befremdlich. Und dann kommt man verändert zurück, das war auch schwierig. Aber jetzt hat sich alles wieder eingespielt, und ich bin allen Beteiligten dankbar, dass sie das mitbegleitet haben.

Du hast uns nach deiner Reise von deinen Erfahrungen erzählt und uns mit leckeren Häppchen bewirtet, die du dort kennengelernt hast. Vielleicht kann das geistig auch so gehen. Dass du immer wieder etwas von dieser Reise auspackst, was man für die Arbeit fruchtbar machen kann. Vielen Dank für das Gespräch!

AUSTAUSCH UND KULTUR

Fassadenpreis für das Kesselhaus

Quelle: Gerhard Detzer

In einem „Kulturhäppchen“ haben wir neulich das Kesselhaus auf dem ehemaligen Diamaltgelände in Allach besucht. In ihm befinden sich inzwischen mehrere Büroarbeitsplätze von wohlBEDACHT e.V. und „Mitten im Leben e.V.“. Der Eigentümer, Herr Dr. Mertmann Einer unserer Vermieter, Herr Mertmann führte uns durch das denkmalgeschützte Gebäude von 1915, erzählte von dessen Geschichte und erklärte das behutsame Vorgehen beim Umbau. Besonders beeindruckend war es, die noch leerstehende Maschinenhalle zu sehen, die noch auf eine neue Nutzung wartet.

2019 haben Frau Prof. Dr. Andrea Wichelhaus und Herr Dr. Matthias Mert-

Quelle: Gerhard Detzer

Zwei interessierte Besucher der Kesselhausführung

mann von der Stadt München einen „Fassadenpreis“ für diese gelungene Restaurierung eines Industriedenkmals erhalten.

Durch jahrelangen Leerstand waren erhebliche Schäden an dem Gebäude entstanden. Der größte Teil des Kesselhauses musste daher innen wie außen aufwendig saniert werden. An den Fassaden wurde der fehlende Putz ergänzt und neue versprosste Metallfenster eingesetzt. Die Dachdeckung wurde mit naturroten Biberschwanzziegeln erneuert. Die Stadt lobt, wie schön durch die Instandsetzung „ein Stück Münchner Wirtschaftsgeschichte wieder ins rechte Licht gesetzt“ wurde.

FREUNDE UND FÖRDERER

Dank an unsere Förderer

Es ist eine schwierige Zeit, in der wir uns befinden. Kaum jemand bleibt von Einschränkungen verschont, wir alle müssen uns umstellen und auf vieles verzichten. Besonders schwer trifft es aber die Menschen, die ohnehin benachteiligt, krank oder einsam sind. Deshalb geht unser besonderer Dank an alle, die dazu beitragen, Demenzkranken und ihren Angehörigen das Leben mit ihrer großzügigen Unterstützung ein wenig zu erleichtern.

Ihre Förderung hat uns die Durchführung zahlreicher Projekte ermöglicht. Ein neues Projekt entsteht. Wir planen, ein großes Gebäude zu sanieren und darin zwei Wohngemeinschaften für Demenzkranke, eine Nachtbetreuung und vieles mehr unterzubringen. Jede Ihrer Zuwendungen motiviert unsere Mitarbeiter zu einem Engagement, das heute und in Zukunft mehr denn je gebraucht wird.

Folgende Projekte werden derzeit durch öffentliche und private Förderer ermöglicht:

Die bei wohlBEDACHT e.V. beheimatete Beratungsstelle für seltene Demenzerkrankungen, kurz BSD, bietet Information und Unterstützung für Kranke, Angehörige und Institutionen. Gefördert wird sie noch bis Ende 2020 vom Bayerischen Staatsministerium für Gesundheit und Pflege, sowie durch die Arbeitsgemeinschaft der Pflegekassenverbände in Bayern und durch die private Pflegeversicherung. Kooperationspartner ist die Deutsche Alzheimergesellschaft, Landesverband Bayern e.V. Es ist bisher keine Folgefinanzierung in Sicht.

Quelle: congerdesign / pixabay

Auch die Willi Gross Stiftung richtet den Fokus auf seltene Demenzen mit besonders herausfordernder oder ungewöhnlicher Symptomatik. Sie unterstützt uns seit Anfang 2018 durch die Finanzierung einer Halbtagsstelle. Sie dient der Beratung und Unterstützung von Familien in schwierigen Situationen häuslicher Pflege.

Die Beschäftigung einer zusätzlichen Vollzeitkraft wurde uns ermöglicht durch die „Marion von Tessin-Stiftung“, die diese derzeit mit 70 % der Kosten bezuschusst. Hier geht es um die Organisation und Koordination der im Einzelfall meist sehr kleinteiligen Versorgungskette, Assistenz und Koordination der bestehenden Angebote, Planung und Projektentwicklung. Herzlichen Dank an beide Stiftungen!

Unser Dank gilt auch dem Adventskalender für gute Werke der Süddeutschen Zeitung, dem Bayerischen Netzwerk Pflege, dem Förderprogramm des Gesundheits- und Pflegeministeriums, und und der Landeshauptstadt München, die regelmäßig Entlastungs- und Fortbildungswochenenden für die MitarbeiterInnen der Höcherstraße bezuschusst haben. Wir hoffen, dass solche Entlastungswochenenden in nicht allzu ferner Zukunft wieder möglich sein werden, denn der Einsatz und die Motivation unserer Mitarbeiter sind unerlässliche Grundvoraussetzung unserer Arbeit.

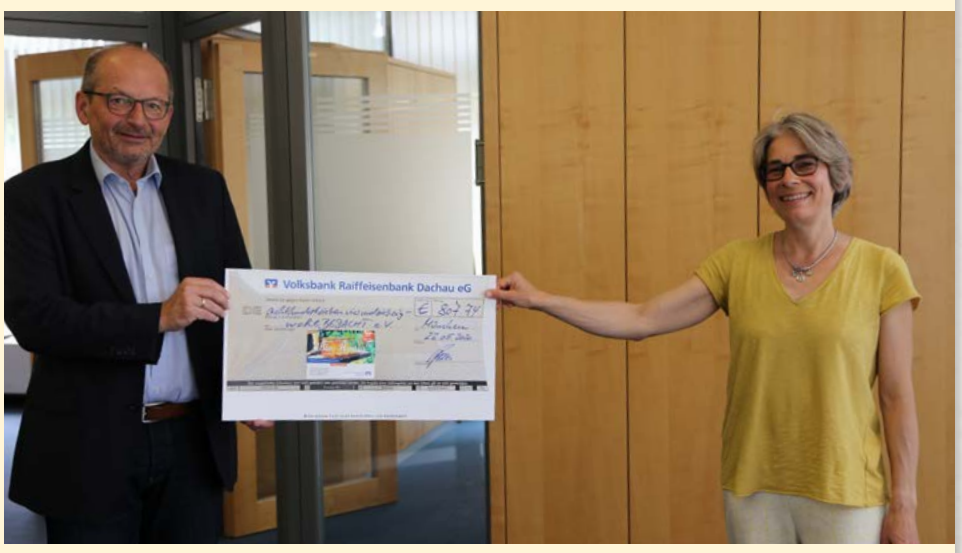
Mit der Lotterie Glücksspirale und einem Zuschuss über insgesamt € 8.000,- ermöglichte der Paritätische Wohlfahrtsverband den oft sehr geforderten Angehörigen demenzkranker Menschen Entlastung durch die Förderung des wöchentlich stattfindenden Angebots „Yoga für Angehörige“ über 3 Jahre.

Das Projekt „Der wuchernde Lebensgarten“, das wohlBEDACHT e. V. seit 2016 in Kooperation mit der Mittelschule Franz-Nißl-Straße und JAFA e. V. durchführt, wird auch im Schuljahr 2019/20 wieder aus Mitteln der Alfred Ludwig-Stiftung sowie der Jakob und Therese Fedinger-Stiftung mit insgesamt € 4.900,- unterstützt.

Schüler der 7. oder 8. Klassen begeben sich mit ihrem „Demenzlehrer“ René Pastor auf spielerische Weise in die bislang unbekannte und oft „abenteuerliche“ Welt unserer demenzkranken Gäste - für die Kinder in der Regel eine ungeheuer wertvolle Erfahrung, die sie selbst nicht mehr missen möchten. Besonders jetzt - danke!

Allen Spendern, selbstverständlich auch den hier aus Platzgründen nicht genannten, gilt unser großer Dank. Auch weiterhin werden wir selbstverständlich unsere Arbeit in Ihrem Sinn fortsetzen.

Dank des Honigs, den die fleißigen VR-Bienen den ganzen letzten Sommer produziert haben, konnte der Hauptgeschäftsstellenleiter der Volksbank Raiffeisenbank Dachau in Allach Karl Pross dem Verein WohlBEDACHT e.V. eine Spende in Höhe von rund 800 Euro überreichen. Die beiden Vereinsvorsitzenden Annette Arand und Sonja Brandtner nahmen in der VR-Geschäftsstelle in Allach den symbolischen Scheck entgegen. Von der Spende laden Annette Arand und Sonja Brandtner Angehörige von Demenzkranken zu „Kulturhäppchen“ mit Ausflügen ein. „Wir freuen uns, dass wir mit dem Betrag eine gemeinnützige Einrichtung unterstützen können“, betonte Karl Pross. Wegen Corona konnte der Übergabetermin lange nicht stattfinden. Im April 2019 hat die Volksbank Raiffeisenbank hinter ihrer Hauptstelle in der Dachauer Altstadt sechs Bienenstöcke aufstellen lassen. Insgesamt 240.000 Bienen produzieren dort jeden Sommer Honig. Eine Blühwiese liefert ihnen Nahrung. Der VR-Honig wird auch in diesem Jahr wieder gegen eine Spende in den Geschäftsstellen angeboten.



Quelle: Raiffeisenbank / Text: Dr. Bärbel Schäfer

Karl Pross von der Volksbank Raiffeisenbank Dachau überreicht Annette Arand den symbolischen Scheck über die VR-Honig-Spende.

Wenn Sie unsere Arbeit unterstützen wollen, dann helfen Sie uns mit Ihrer Spende:
wohlBEDACHT – Wohnen für dementiell Erkrankte e.V.
VR Bank Dachau • IBAN: DE 76 7009 1500 0600 3360 25 • BIC: GENODEF1DCA

IMPRESSUM
wohlBEDACHT – Wohnen für dementiell Erkrankte e.V. • Höcherstr. 7 • 80999 München
Tel. 089 - 81 80 209-30 • info@wohlBEDACHT.de • www.wohlBEDACHT.de
Falls nicht anders vermerkt: © Inhalt und Abbildungen 2020 wohlBEDACHT e.V.
München VR 17065 • 1.Vorsitzende Annette Arand • momentum #12 • Ausgabe 1/2020 • 1. Auflage.